Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Nachstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang. Donnerstag, 22. August 1929. Nr. 196.

Neuerlicher Zusammenstoß zwischen Schutzbund und Heimwehr.

In der Nacht von Montag auf Dienstag kam es bei Erla auf der Reichsstraße neuerlich zu einem Zusammenstoß zwischen patrouillierenden Schutzbündlern und Heimwehrleuten. Die Heimwehrler schossen, wurden aber vom Schutzbund verjagt. Später fand man einen Heimwehrler mit Stichwunden auf, denen er erlag. Die Gendarmerie verhaftete einige Schutzbündler und stellte in ihrem Bericht sofort fest, daß ein Schutzbündler den Heimwehrmann erstochen habe. Es stellte sich aber heraus, daß der Totschläger ein übler Geselle ist, der dem Schutzbund nicht angehört und sich als Unbeteiligter aus reiner Rauflust in den Handel gemengt hatte. Uns wird aus Wien zu dem Fall berichtet:

Es ist festgestellt, daß der Täter ein übelbeleumundetes Individuum ist. Er ist 24 Jahre alt, hat früher in Wien gewohnt und ist im August des vorigen Jahres mit seiner Mutter von Wien nach Vösendorf bei Erlaa übersiedelt, wo die Mutter ein Haus kaufte und einen Grünzeughandel betreibt, der sehr gut ging, so daß die Mutter als wohlhabend gilt. Der Junge ließ sich hauptsächlich von seiner Mutter erhalten, obwohl er 24 Jahre alt ist und hat niemals einen Beruf gehabt. Er ist in Vösendorf und in der Umgebung als Trunkenbold und Tunichtgut bekannt. **Er gehört keiner politischen Partei an.** Er wollte sich an den Schutzbund anbiedern, seine Aufnahme wurde aber entschieden abgelehnt. In der Nacht, als einige Schutzbündler schossen, hat sich ihnen Seidel angeschlossen, ohne daß der Obmann, der sich für einige Stunden schlafen gelegt hatte, davon etwas wußte. Es kam dann zu einem Zusammenstoß mit den Heimwehren, unter denen sich schießend Janisch befand.

Die Gendarmerie hat gestern abends den 24 Jahre alten Seidel aus Vösendorf unter dem Verdacht, daß er die Bluttat an Janisch begangen hat, verhaftet. Erst als das blutige Messer gefunden wurde, gab er zu, den Janisch in das Gesäß gestochen zu haben. Seidel gab zuerst an, er sei kein Schutzbündler, dann erklärte er wieder, er sei Schutzbündler, und zwar sei er Schutzbündler seit den Vorkommnissen von St. Lorenz, also seit zwei Tagen. Inzwischen ist aber festgestellt worden, daß Seidel weder Mitglied der sozialdemokratischen Partei noch Mitglied des Schutzbundes ist. Er ist als Stänkerer bekannt und hat vor etwa einem Jahre auch bei einem sozialdemokratischen Fest gestänkert und Arbeiter mit dem Revolver bedroht. Montag abends kam er in das Lokal des Schutzbundes und wollte sich zur Verfügung stellen. Der Obmann des Schutzbundes hat ihn aus dem Lokal hinausgewiesen und sein Anbot energisch abgeschlagen.

Richtig ist, daß in der Nacht von Montag auf Dienstag der Schutzbund in Erla und den umliegenden Industriegemeinden überall Bereitschaft gehabt hat. Da kam nach 9 Uhr die Nachricht, daß einige Heimwehrler in Anmarsch sind. Es ging nun eine Gruppe von Schutzbündlern diesen Leuten entgegen. Etwa 20 Schutzbündler gingen auf die Straße, um festzustellen, was los ist. Da kamen drei Heimwehrler ihnen entgegen, die sofort schossen. Die Schutzbündler stürzten sich auf sie und es gelang ihnen, einen festzunehmen. Es war ein 13jähriger Bursch, die beiden anderen flüchteten. Die Schutzbündler führten diesen Burschen nunn auf die Gendarmerie und dort sagte er, er heiße Hans Janisch und sei 13 Jahre alt. Er bestritt, geschossen zu haben, es wurde aber ein Revolver bei ihm gefunden. Im Verhör sagte er schließlich, als man ihn fragte, wer geschossen habe, „der Franz". Das ist ein Bruder von ihm. Während die Gendarmerie ihn noch einvernahm, kam die Nachricht, daß auf der Straße am Ende des Ortes ein Mann schwer verwundet liege. Gendarmerie begab sich sofort hin und stellte fest, daß es der Bruder des Hans Janisch, Franz, war. Er hatte drei Wunden am Gesäß und neben ihm lag ein Revolver, der als sein Eigentum festgestellt wurde und aus dem vier Schüsse abgefeuert waren. Er wurde ins Spital gebracht, ist aber unterwegs verblutet, weil er schon so lange gelegen war. Gendarmen haben sofort alle Schutzbündler, die Bereitschaft hatten, vernommen. Es war zunächst lange nicht klar, wer diese Messerstiche gegen den Franz Janisch geführt hat und erst am Abend wurde dann Seidel verhaftet.

Heute abends findet das Begräbnis statt.

Der russisch-chinesische Krieg.

Ein Artillerie- und Infanterie-Gefecht.

Tokio, 21. August. Aus Mandschuli wird den hiesigen Blättern gemeldet, daß russische Panzerzüge gestern bis auf 300 Meter an die chinesischen Stellungen herangerückt waren, aus denen Infanterietruppen unter dem Schutze russischen Artillerieseuers auf die chinesischen Soldaten den Angriff eröffneten. Die Chinesen erwiderten das Feuer aus Haubitzen. Nach zweistündigem Kampfe zogen sich die Russen zurück. Die Chinesen erbeuteten zahlreiche Geschütze und Munition, verloren aber 30 Mann.

*

Kriegsrecht an der Ostchinabahn.

Schanghai, 21. August. Wegen der Verschärfung der Lage, die sich durch Sabotageakte auf der ostchinesischen Bahn kundgibt, haben die chinesischen Behörden in der Zone der Ostchinesischen Bahn das Kriegsrecht verhängt.

Bucharin abgesägt!

Berlin, 21. August. Die „Vossische Zeitung" meldet aus Moskau: Der Zentralexekutivausschuß der kommunistischen Internationale bestätigte heute den Beschluß des Zentralausschusses der russischen kommunistischen Partei, der dahingeht, Bucharin sämtlicher Funktionen in der kommunistischen Internationale zu entheben und ihn besonders auch der Mitgliedschaft im Ausschusse der Internationale für verlustig zu erklären. Bucharin wird als Führer des rechten Flügels der Opposition bezeichnet, welche für ein liberales Vorgehen gegenüber dem Kapitalismus eintritt, was mit den Bestrebungen der kommunistischen Internationale nach der Weltrevolution für unvereinbar gehalten wird.

Die Haager Konferenz.

Man endeckt einen großen Irrtum.

London, 21. August. Der Haager Korrespondent des Reuterbüros will erfahren haben, daß die Sachverständigen der Gläubigermächte es als unmöglich bezeichnet haben, die ihnen vorgelegten Fragen zu beantworten.

Der diplomatische Korrespondent der „Daily Telegraph" berichtet, ein sonderbarer und gleichzeitig sehr großer Irrtum sei ans Licht gekommen. Es habe sich herausgestellt, daß bei der Berechnung der durchschnittlichen Werte der französischen Annuitäten für die ersten 37 Jahre irrtümlich die Summe von 1046.5 Millionen Goldmark angegeben worden sei, was den wirklichen Wert der Annuitäten um beinahe 100 Millionen Goldmark unterschätze. Nach dieser Berechnung würde Frankreich gemäß dem Young-Plan tatsächlich ungefähr 57 Prozent anstatt der in Sraa festgesetzten 52 Prozent oder der im Jahre 1925 in Paris vorgesehenen 54 Prozent enthalten. Diese Feststellung sei von großer Wichtigkeit, da Frankreich also um 5 Prozent mehr zugeteilt würden, als der Youngplan eigentlich wollte, so daß Frankreich jetzt in die Lage komme, Großbritannien und einigen der kleineren Mächte die ihnen zustehenden Quoten zuzuweisen.

*

Ein Vorschlag an England.

Paris, 21. August. Der Vertreter von Havas im Haag meldet über die Beratungen, die die Delegierten der vier Gläubigermächte heute gehabt haben: Man habe die aus dem Bericht der Finanzsachverständigen zu ziehenden Schlußfolgerungen geprüft. Dieser Bericht weise Meinungsverschiedenheiten in der Bewertung der in dem Memorandum vom 16. August enthaltenen Vorschläge auf, je nachdem die Berechnungen von englischen Sachverständigen oder von den Sachverständigen der anderen Länder angestellt worden seien. Unter diesen Umständen scheine man folgendes Verfahren einschlagen zu wollen: Ohne weiter über das Ausmaß ihrer früheren Angebote zu diskutieren, würden die Delegationen Frankreichs, Belgiens, Italiens und Japans England den Vorschlag machen, durch den Mechanismus des Youngplanes selbst die Deckung seiner Forderungen, die sich auf 2,400.00 Pfund Sterling belaufen, in Höhe von 50 Prozent zu garantieren. Diese Ziffer von 50 Prozent entspricht der französischen Bewertung der interalliierten Vorschläge vom 16. August, die in dieser Darstellung wenigstens klar wäre. Die englische Delegation würde mithin die Zusatzsumme genau kennen, über die sie durch die Ausführung des Youngplanes verfügen könnte. Allerdings würde die englische Forderung nur zur Hälfte erfüllt, aber man müsse doch betonen, daß der Unterschied kaum 8 Prozent des Gesamtanteiles Großbritanniens ausmache. Der Berichterstatter glaubt nicht, daß im Verlaufe der heute nachmittags stattfindenden Vollversammlung die Finanzfragen angeschnitten werden können.

*

Stärkere Inanspruchnahme Italiens?

Haag, 21. August. Die finanziellen Erörterungen scheinen sich auf den Versuch einer stärkeren Inanspruchnahme Italiens zuzuspitzen. Der italienische Delegierte, Sen. Pirelli, hatte heute eine längerer Unterredung mit dem englischen Schatzkanzler Snowden, wie hier verlautet, um die um ein Viertel höhere Beteiligung Italiens an den vom Youngplan vorgesehenen deutschen Leistungen gegenüber der bisherigen Quote unter dem Dawesplan näher zu begründen.

*

Diskussion Stresemann - Briand - Snowden.

Haag, 21. August. Ueber den Verlauf der heutigen Sitzung der sechs einladenden Mächte, die ohne Zuziehung von Nebenorganen stattfand, verlautet, daß zunächst Dr. Stresemann die Auffassung der deutschen Delegation an Hand eines schriftlichen Berichtes darlegte. Das geschah, weil es darauf ankommt, daß diese Darlegungen ein für allemal im Wortlaut festgelegt sind, da sie ein wichtiges Moment für die Beurteilung der Konferenz, gleichgültig wie sie abläuft, darstellen. Briand und Snowden antworteten. Ihre Ausführungen haben zum Teil den deutschen Darlegungen gegolten, zum Teil dem Schicksal der Konferenz selbst. Dr. Stresemann replizierte, wobei er vor allem sehr scharfe Kritik an den Methoden der Verhandlungen und dem Nichtfortschreiten der Konferenz übte. Bei den Erörterungen kamen auch die alten Differenzen der Gläubigermächte untereinander zum Ausdruck. Der Eindruck, der noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Konferenz immerhin durch diesen deutschen Schritt einen neuen Antrieb erhalten hat, und daß die Entscheidung über ihren Erfolg oder Mißerfolg in kürzerer Frist erfolgen wird, als man zuerst angenommen hatte.

*

Haag, 21. August. Das über die heute Nachmittag abgehaltene Sitzung der sechs einladenden Mächte herausgegebene amtliche Kommuniquee, lautet wie folgt: „Auf Ersuchen Dr. Stresemanns sind die Delegationen der sechs einladenden Mächte heute Nachmittag 5 Uhr zusammengetreten, um eine Untersuchung der gegenwärtigen Lage des Werkes der Konferenz und der Maßnahmen vorzunehmen, die zur Erreichung von Ergebnissen getroffen werden sollen. Die Erörterungen werden morgen Vormittag 10.30 Uhr fortgesetzt".

Wir bleiben – wie wir sind!

Unser Reichsarbeitertag, dessen herrlicher Verlauf auch die Anerkennung vieler unserer Gegner gefunden hat — war er doch das größte Massenfest, das je auf sudetendeutschem Boden stattgefunden hat — hat einer gewissen Presse Gelegenheit zur Kritik der bisherigen Politik der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei gegeben. Insbesondere waren es einige tschechisch-bürgerliche Blätter, die uns vorgehalten haben, daß unsere Partei noch nicht das richtige Verhältnis zum Staate gefunden habe, daß unsere Kritik nur „negativ" sei und daß unser politischer Einfluß der Stärke der Partei nicht entspreche, wie diese bei Wahlen zum Ausdruck komme und eben beim Reichsarbeitertag in Erscheinung getreten sei. Es verlohnt sich schon, darauf eine Antwort zu geben.

Diejenigen, die mit den guten Lehren für uns nicht sparen, mögen sich einmal dessen bewußt werden, was die deutsche Arbeiterschaft in den letzten Jahren erduldet und wie wenig der Staat sich um diesen arbeitsamen, tüchtigen Teil der Bevölkerung gekümmert hat. Wir wollen von den Tagen des Umsturzes, vom 4. März 1919, davon, daß man den deutschen Arbeitern bis 1920 das Wahlrecht in die gesetzgebenden Körperschaften vorenthalten, daß man die Verfassung ohne sie gemacht hat, gar nicht reden, von der Bitterkeit, die das alles in dem arbeitenden deutschen Menschen zurückgelassen hat. Man denke nur an die spätere Zeit. Was haben die deutschen Arbeiter in der ersten großen Nachkriegskrise erlebt, was haben sie mitgemacht in der Zeit der Deflation, da der Staat mit der Herabsetzung der Beamtengehälter den Unternehmern ein Beispiel gegeben hat! Und wie tritt der Staat dem deutschen Arbeiter entgegen, seitdem uns die Bürgerkoalition regiert? Die Steuerämter pumpen mit Hilfe der indirekten Steuern dem Arbeiter den letzten Heller aus der Tasche, dieweil man den Aktionären der Banken und Industrieunternehmungen, diesen Parasiten der Wirtschaft, die Steuern herabgesetzt hat. Tausende von Arbeitern, die heute weniger verdienen als vor dem Kriege, müssen sich Steuerabzüge vom Lohn gefallen lassen, während sie im alten Oesterreich keinen Kreuzer Einkommensteuer gezahlt haben. Der Staat ist heute noch weit mehr ein Instrument bürgerlicher Klassenherrschaft als früher, ein weit größerer Teil der Staatsausgaben lastet auf den Schultern einer niedrig entlohnten Arbeiterklasse als jemals zuvor. Das Bürgertum läßt sich die Staatsverwaltung ganz einfach von den Arbeitern bezahlen und verwendet seinen Profit, um auf Erden herrlich und in Freuden zu leben, dieweil die Arbeiter, die Schöpfer allen Reichtums, entbehren müssen. Wenn der Arbeiter jedes Kilogramm Mehl um 70 Heller teuerer bezahlen muß, weil der Staat diesen Betrag den Agrariern als Ueberprofit zuschanzt, wenn der konsumierende Arbeiter mehr als zwei Kronen an Steuer für jedes Kilogramm Zucker bezahlen muß, wenn er keinen Topf Kaffee trinken kann, ohne dem Staat seinen Tribut zu entrichten, wenn er für alles, was er kauft, Umsatzsteuer bezahlen muß, dient das alles dazu, um seine Liebe zur Staatsgewalt zu stärken? Auf der anderen Seite aber sieht er, wie der Staat beispielsweise alle Bemühungen der Arbeitervertreter in den Gemeinden, soziale Fürsorgeeinrichtungen zu schaffen, zunichtemacht, wie man die ausgesteuerten Arbeitslosen einfach dem Nichts überliefert.

Oder man denke einmal darüber nach, wie die Polizei, die doch auch eine Repräsentantin der Staatsgewalt ist, die Arbeiter behandelt. Glaubt man etwa, daß man dem Arbeiter durch Prügel auf der Polizeiwachstube die Liebe zum Staate einbläut oder daß man durch Sperrung der Schulklassen und durch fortwährende Angriffe auf das teuerste Kulturgut der Arbeiterschaft, die Volks- und Bürgerschule, durch Abbau deutscher Beamter und Arbeiter die Herzen der arbeitenden Klasse der deutschen Nation gewinnt? Glauben die Herren, welche die poli-

Vor einem Generalstreik der Bergarbeiter in Dombrowa.

Um den Achtstundentag.

Dombrowa, 21. August. Die Bergarbeiter des Dombrowaer Industriegebietes haben gestern an die Arbeitgeber die Forderung auf Einführung der achtstündigen Arbeitszeit einschließlich der Einfahrt und Ausfahrt gestellt. Verhandlungen in dieser Richtung blieben bisher erfolglos. Die Arbeitnehmer stellten darauf die strikte Forderung, den Achtstundentag in der gewünschten Form einzuführen, andernfalls am 24. August der Generalstreik der Bergarbeiter einsetzen werde. Die Streikstimmung ist ziemlich stark, da bereits jetzt Teilstreiks zu beobachten sind.

---

tische Tätigkeit der deutschen Sozialdemokratie kritisieren, daß man — statt immer von den Pflichten der deutschen Arbeiter dem Staat gegenüber zu reden — auch einmal von den Pflichten des Staates gegenüber den deutschen Arbeitern sprechen könnte?

Die Machthaber des Landes mögen sich doch einmal überlegen, was der deutsche Arbeiter wirtschaftlich für das Land bedeutet. Er ist einer der Hauptträger der Industrie dieses Staates, damit des industriellen Exportes, auf dem Währung und Wirtschaft der Tschechoslowakei beruhen: macht doch die Geschicklichkeit und Tüchtigkeit des deutschen Arbeiters die Tschechoslowakei konkurrenzfähig auf den Märkten! Ist es nicht die Aufgabe wahrhafter Demokraten im tschechischen Volke, den deutschen Arbeiter für einen Staat zu gewinnen, der dem deutschen arbeitenden Volke die Entwicklung seiner nationalen Kultur ermöglicht, dem politischen Gestaltungswillen des Arbeiters Raum gibt, ihm eine demokratische Selbstverwaltung ermöglicht und ihm soziale Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft hat — davon sollte wohl unser Reichsarbeitertag endgültig alle überzeugt haben — stets ihre Bereitschaft zur nationalen Verständigung erwiesen und niemand erstrebt den Frieden zwischen den Völkern der Tschechoslowakei heißer als wir, da wir wissen, daß erst die nationale Verständigung die Bahn freimacht für den Kampf um den Sozialismus.

Der Karlsbader Reichsarbeitertag hat aber auch in der überzeugendsten Weise dargetan, wie heiß die Arbeiter ihre Partei, die deutsche Sozialdemokratie lieben und welche Opfer sie für die Partei zu bringen vermögen. Er hat die deutsche Sozialdemokratie nicht nur als die stärkste proletarische sondern die stärkste, gefestigteste, disziplinierteste politische Partei des Sudetendeutschtums gezeigt. Die Oeffentlichkeit dieses Landes — die uns mehr oder die uns weniger wohlwollende — wird sich also daran gewöhnen müssen, statt uns gute Lehren zu erteilen, die deutsche Sozialdemokratie so zu nehmen wie sie ist. Daß die Machthaber des Landes über die deutsche Arbeiterschaft nicht hinwegsehen werden, dafür wird die deutsche Sozialdemokratie schon sorgen.

Inland.

Karlsbad — ein Beweis der „Konsolidierung".

Den diversen gegnerischen Blätterstimmen über den Reichsarbeitertag gesellt sich, nachdem sie ihn erst mit ein paar nichtssagenden Worten glaubte erledigen zu können, die „Deutsche Presse" mit einem Leitartikel zu, für dessen Ton und Inhalt die Eingangszeilen charakteristisch sind und die darum auch hierher gesetzt werden mögen:

„Die Sozialdemokratie hat Zeit und Möglichkeit, große Feste zu feiern. Das ist gewiß ein gutes Zeichen — nämlich für die Konsolidierung unserer Verhältnisse. Wer Feste feiern kann, dem kann es im großen und ganzen nicht schlecht gehen. Es gibt ja — wie immer und überall — gewiß noch vielerlei zu klagen, aber an die Stelle wilder Kämpfe ist doch im allgemeinen ein Zustand ruhiger Entwicklung getreten."

Was die „Deutsche Presse" mit dieser Meinungsäußerung beabsichtigt, ist mehr zwischen den Zeilen zu lesen: eine proletarische Partei, Proletarier, Arbeiter sollten, so wird hier angedeutet, überhaupt keine Feste feiern. Denn die Proletarier sind ja nur dazu da, um sich zu schinden und ausgebeutet zu werden. Das aber ist eben einer der großen Züge unserer Karlsbader Veranstaltung, daß wir sie zustande brachten, obwohl es der Arbeiterschaft politisch und wirtschaftlich schlecht geht. Dafür aber wird ein christlichsoziales Parteiherz nie ein Gefühl haben, daß man den Arbeitern um so mehr Gelegenheit zur Freude geben muß, je weniger ihnen ihr Schicksal sonst davon bietet. Wer aber deswegen auf die Konsolidierung der Verhältnisse in diesem Staate glaubt schließen zu können, gibt sich einer argen Selbsttäuschung hin, die im vorliegenden Fall geradezu groteskkomische Konsequenzen hat; die „Deutsche Presse" versucht nämlich, ihren Lesern einzureden, daß die gegenwärtige Koalition das Verdienst an dieser Konsolidierung hat, daß sie die Besiegerin des Fascismus, ja daß sie auch die Ueberwindung des Kommunismus sei; die Sozialdemokraten aber hätten weder gegen den Fascismus, noch gegen den Kommunismus etwas ausgerichtet, „nichts haben sie getan, sie haben gewartet". Für alle diese Dinge und noch für einige fabelhafte Gesetze, die dem tschechisch-deutschen Bürgerblock zu danken sind, „müßten die Sozialdemokraten der Koalition dankbar sein".

Wenn man nur einen Augenblick überlegt, wie die deutsche Sozialdemokratie mit unerbittlicher Konsequenz und Schärfe den Fascismus und alle seine Erscheinungen bekämpft hat, wie es der Sozialdemokratie zu danken ist, daß die Arbeiterschaft den kommunistischen Irrwahn zum größten Teil überwunden hat und wenn man auf der anderen Seite erwägt, wie gerade die tschechischen und deutschen Bürgerparteien den Fascismus aufzupäppeln versuchten (und vielleicht noch versuchen), und daß eben dieser Bürgerblock sich an der Existenz einer stupiden kommunistischen Politik zum Schaden gerade der Sozialdemokratie und der Arbeiterschaft interessiert zeigt und wenn man schließlich das geradezu katastrophale gesetzgeberische Werk in diesen drei Jahren Bürgerkoalition berücksichtigt, so muß man wahrhaftig an dem gesunden Menschenverstand jener Leser zweifeln, die ohne wütenden Protest derartige Aeußerungen des christlichsozialen Blattes über sich ergehen lassen. „Die Sozialdemokratie feiert Feste" — wir glauben es, daß das jenen besonders unangenehm ist, die seit Jahrzehnten die Sozialdemokratie und den Marxismus totzusagen sich bemühen.

Die deutsch-polnischen Genossen zum Reichsarbeitertag.

Die „Volksstimme", das Organ der Deutschen sozialistischen Arbeiterpartei Polens, nimmt in ihrer Dienstagnummer zum Karlsbader Reichsarbeitertag in einem Leitartikel Stellung, in dem es zum Schlusse heißt: „Der Weg der Befreiung führt in gemischtsprachigen Ländern nur durch die Solidarität der Arbeiterschaft aller Nationen und gerade dieser alten sozialistischen Auffassung sind unsere deutschen Klassengenossen in der Tschechoslowakei treu geblieben. Ihr heutiger Aufstieg ist der beste Dank, die schönste Frucht Ihrer mühevollen, harten Arbeit. Es ist unmöglich, im Rahmen eines Zeitungsartikels die Kämpfe unserer deutschen Brudergenossen zu schildern. Aber sie sind auch uns ein leuchtendes Vorbild proletarischer Solidarität. Eine prächtige Festschrift zum „Reichsarbeitertag" liegt vor uns, die diese Arbeit am besten würdigt. Es fehlt nicht an Anerkennung dieser sozialistischen Erziehungs- und Aufbauarbeit der deutschen Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei. Mit unserer Bruderpartei freut sich die ganze Internationale über das gelungene Werk. Ueber das Fest selbst werden noch weitere Beiträge unterrichten. Für heute wollen wir auf diesem Wege unseren deutschen Klassengenossen in der Tschechoslowakischen Republik brüderliche Grüße entbieten, mit einem herzlichen „Glück auf!" für die Zukunft!

Auf die Polizei gekommen.

Wer nicht glaubt, daß die Kommunisten endlich auf der richtigen Linie sind, lasse sich durch das Flugblatt überzeugen, welches sie vor ihrem kläglichen Komotauer Demonstrationsversuch am Sonntag verteilt haben. Nicht unter den Arbeitern, sondern unter den — Polizisten und Gendarmen! Die Mißhandlung des sozialdemokratischen Arbeiters Budjarek in Gablonz scheint sie auf die gar nicht so üble Idee gebracht zu haben, daß sie für ihre — Demonstration gegen unseren Reichsarbeitertag nur von der Polizei und Gendarmerie Hilfe zu erwarten haben. Flugs setzte sich der Herr Schenk an den Schreibtisch und verfaßte einen flammenden Aufruf an diese Freunde der Arbeiterschaft, in welchem er ihnen mit dem bekannten kommunistischen Scharfsinn auseinandersetzte, daß die Sozialdemokraten den Krieg gegen Sowjetrußland wollen und es darauf abgesehen haben, der Polizei den freien Sonntag zu nehmen, indem sie die Kommunisten zwingen, gegen den Reichsarbeitertag zu demonstrieren, was wiederum die Bereitschaft der Polizei zur Folge hat, und so weiter in heiterem Durcheinander, bis zu der eifrigen Versicherung, daß sie, die gewaltigen Massen, dessen Feind zu sein gefährlich ist (!), **nicht gegen, sondern mit der Polizei und Gendarmerie gegen die gemeinsamen Unterdrücker aufmarschieren wollen!**

Das Hauptargument aber wollen wir als Beweis einer bodenlosen Infamie im Wortlaut folgen lassen. Es heißt:

Die arbeitende Bevölkerung will unter der Führung der kommunistischen Partei aufmarschieren zur Demonstration gegen den Krieg und die Agenten der Kriegshetzer im Lager der Arbeiterklasse, die Sozialdemokraten, die durch ihre maßlose Hetze gegen die Sowjetunion den Krieg aller imperialistischen Räuber gegen das Vaterland aller Arbeitenden vorbereiten.

Es ist kein Wunder, daß bei dieser eifrigen Werbung keine Zeit für die Arbeiter war, die demgemäß auch zu Hause blieben. Die Kommunisten werden uns aber zweifellos zu Dank verpflichtet sein, wenn wir ihr Komotauer Flugblatt auch den übrigen Arbeitern zur Kenntnis bringen, weil diese es sich bei künftigen kommunistischen Demonstrationsaufrufen ganz sicher nicht nehmen lassen werden, gemeinsam mit Polizei und Gendarmerie gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft zu demonstrieren.

Nationale Statistik in Krankenhäusern.

Soll tschechisiert werden?

Von den Verwaltungen der allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser werden im Wege der Bezirksbehörden folgende statistische Daten abverlangt:

1. Wieviel Patienten tschechischer und wieviele deutscher Volkszugehörigkeit wurden im dortigen Krankenhause im abgelaufenen Jahre verpflegt?

2. Wieviel Krankenhausärzte und Personen des Krankenhauspersonales sind tschechischer und wieviele deutscher Volkszugehörigkeit und wieviele von den deutschen beherrschen die tschechische Sprache richtig?

3. Sind die Orientierungsaufschriften im Krankenhause zweisprachig?

Die Sozialisten, Snowden und das „Nar. Osvobozeni". Das Legionärblatt hat uns kürzlich, wie wir schon mitgeteilt haben, zu belehren gesucht, daß unsere Stellungnahme für Snowden unsozialistisch sei und daß keine andere sozialistische Partei unsere Meinung teile. Wir teilen dem „Nar. Osvoboz.", ohne nochmals in das Meritum des Streitfalles einzugehen, der Ordnung halber nur mit, daß unser Artikel „Wofür kämpft Snowden?" vom größten sozialistischen Blatt der Schweiz, dem Züricher „Volksrecht" als Leitartikel übernommen wurde. Uebrigens kann sich Herr Ripka auch durch die Lektüre der Wiener „Arbeiter-Zeitung" und anderer sozialistischen Zeitungen, die ihm dem Namen nach bekannt sein dürften, davon überzeugen, daß wir mit unserer Auffassung in Europa nicht so isoliert zu sein scheinen, wie er es mit seinem sonderbaren Sozialismus ist.

Parteitag der britischen Arbeiterpartei.

Der Parteitag der britischen Arbeiterpartei wird dieses Jahr im „Dom" zu Brighton vom 30. September bis 4. Oktober abgehalten werden. Die Tagesordnung enthält die neuen Statuten der Partei, den Jahresbericht und den Bericht der Parlamentsfraktion.

Außerdem werden Diskussionen stattfinden, die Ramsay Macdonald und verschiedene andere Minister der Regierung jeweils zu Beginn mancher Morgensitzungen einleiten werden. Das Exekutivkomitee will die angeschlossenen Organisationen nicht daran hindern, Resolutionen vorzulegen, betont aber, daß die vom Exekutivkomitee vorgeschlagene Vorgangsweise den Interessen der gesamten Partei in diesem wichtigen Abschnitt ihrer Geschichte am besten diene.

Takkarija. 2

Eine Legende von Fritz Rosenfeld.

Der fünfte General winkte den Soldaten; ein paar Krieger traten vor, faßten Kusa, schleppten ihn hinweg. Er schrie in seiner Verzweiflung auf, daß der Palast erzitterte. Aber da wies die Hand mit dem schlafenden Tier aus grünem, flimmerndem Edelstein bereits auf Asadama, den Läufer des Westens, und das Volk hatte den Schrei Kusas vergessen.

Asadama hob seine Blicke vom Boden und sah auf bis zu dem schillernden, schlafenden Tier. Dann sprach er mit wenigen Worten, die langsam über seine Lippen rollten, wie schwere Wagen über eine schwankende Brücke: Die Schlachtreihe im Westen wurde des Morgens durchbrochen, die Reserven überrannt, die Wagen und das Kriegsgerät Dschanatschandas vom Feinde geraubt. Viele hundert Krieger bedeckten die verwüsteten Aecker; ein großes Stoppelfeld, ein Schweigen nach der Ernte des Todes breitete sich aus.

Da wartete das Lächeln hinter der Maske Dschanatschandas wieder vergeblich. Und wieder reckte sich der Arm, sprang der fünfte General vor, empfing er einen heimlich geflüsterten Befehl, den außer Asamada niemand hörte: dem Läufer des Westens die Augen auszubrennen und ihn für immer in ein Verlies zu werfen, damit er niemals Kunde zu geben vermöchte, von dem, das er gesehen.

Der Schrei Asadamas brüllte auf gegen den Palast und machte die Fackeln wehen wie ein scharfer Wind, der Gewitter verkündet. Doch der Schrei erstarb in den Ohren des Volkes, als die Hand und das schlafende Tier auf Okkatu wiesen, den Läufer des Ostens.

Und während Okkatu berichtete, daß auch im Osten der Feind das Heer Dschanatschandas überwältigt und ihm viele Städte und Provinzen abgenommen, daß wie Flutsturz im Frühling die Feinde eingebrochen und näher kamen und morgen schon vor Parantapur stehen könnten, hebt Takkarija, der Läufer des Nordens, seine Augen vom Boden und blickt nach rechts und nach links und sieht im Geist, wie man Kusa die Arme abhackt mit erhobenem Schwert, und sieht, wie man Asadama die Augen ausbrennt mit glühendem Eisen. Und dann hört er, wie der fünfte General den Befehl empfängt, Okkatu in den Kellern des Palastes zu enthaupten, damit er nie Kunde zu geben vermöchte, von dem, das er gesehen. Während der Schrei Okkatus noch in der Luft hängt wie ein großer hungriger Vogel, weist die Hand und das unheimlich schlafende Tier schon auf ihn, Takkarija, den Läufer des Nordens, und er muß sprechen.

Da blickt Takkarija dem König fest ins Antlitz und sieht das Lächeln, das verborgene, das auf sein Zeichen wartet. Er sieht das erhobene Schwert, die Funken des glühenden Eisens, sieht zwei Arme vom Körper fallen wie welke Blätter von einem Baum, sieht einen Kopf auf dem Kellerstein rollen wie eine überreife Frucht ins wehende Gras. Und da sieht er nur noch dies, nicht mehr die fliehenden Krieger, die flammenden Dörfer; da hört er nur den Todesschrei Okkatus und den Schmerzensruf Kusas und Asadamas, und nicht mehr das Weinen der Kinder, die zwischen den Toten saßen, weit hinein in das verwüstete Land Dschanatschandas und ganz nahe bis Parantapur. Da sieht Takkarija, ohne zu zittern, dem König fest ins Antlitz und spricht:

„Wir haben sie geschlagen und ausgerottet. Wir haben die Grenzen deines Reiches, Erhabener, aufgehoben von der Erde und weit hinausgetragen in das Land der Feinde, so weit das Auge reicht und die Füße unserer Pferde liefen. Wir haben alle Provinzen Alkattas, des Fürsten im Norden, erobert. Er ist gefangen, die Schätze seines Palastes ziehen auf goldenen Wagen deiner Stadt entgegen. Wenn die Sonne wieder aufwacht, werden unsere Krieger mit den Gefangenen und der Beute hier sein. Das ganze Volk Alkattas wird dir Tribut leisten, und es ist ein reiches Volk mit saftigen Feldern und unermeßlichen Herden. Unsere Krieger vom Heer des Nordens brennen darauf, dir huldigen zu dürfen, der sie zum Sieg geführt. Sie tragen nur deinen Namen auf den Lippen, und dein Antlitz leuchtet vor ihren Augen. Die Hoffnung auf dein Lob heilt die Wunden der Verletzten, und der Gedanke an deine Größe machte den Gefallenen die Stunde des Sterbens süß."

Als das letzte Wort gesprochen war, brach Takkarija zusammen. Wie ein Toter schlug er hin, wie ein von unsichtbaren Pfeilen Getroffener. Dschanatschanda winkte dem fünften General, der winkte seinen Soldaten. Die Soldaten hoben Takkarija auf und stützten ihn: man brachte einen großen Becher mit Wein, den man ihm reichte. Ueber den Becher hinweg sah Takkarija das Lächeln, das nun hervorgebrochen war und das Antlitz Dschanatschandas füllte wie die Sonne den jungen Tag. Dann wurde Takkarija in den Palast geführt, wo er Speise und Trank erhielt und ausruhen durfte von seinem langen Lauf. Eine Kammer wies man ihm zu mit einem Bett aus purpurner Seide und einer Ampel, die schimmerte wie der heilige Fluß in den mildesten Abenden des Sommers.

Takkarija aß und trank. Als er auf seinem Bett lag, da hörte er, und ein Schaudern lief über seinen Rücken, die Schreie Kusas und Asadamas. So laut gellten sie, daß er aufsprang und zum Fenster eilte, das in den Hof des Palastes führte.

Im Hofe des Palastes aber stand der fünfte General mit seinem Heer. Und Takkarija sah, wie der General sein Heer in drei gleiche Teile teilte und aus der Mitte der Soldaten drei Kommandanten wählte. Dann öffneten sich die Tore des Palastes, die gegen Süden, gegen Osten und gegen Westen führten und die Soldaten zogen mit ihren Waffen ab. Nur das Tor, das gegen Norden führte, blieb geschlossen.

Ein paar Sekunden später trat der fünfte General im Festsaal des Palastes von Dschanatschanda und berichtete, daß das fünfte Heer aufgeteilt und gegen die Feinde gesendet sei, die Parantapur bedrohten. Da dieses Heer noch frisch und unverbraucht sei und neue Waffen habe, werde es sicher die Feinde verjagen. Und von Norden her kommt morgen der siegreiche vierte General, bringt einen gefangenen Fürsten, viele Provinzen und unermeßliche Beute.

Dschanatschanda blickte nieder auf seinen Ring. Dann sagte er zum fünften General: „Wenn dein Heer den Feind aus dem Lande treibt und wir uns ohne Verlust des Triumphs im Norden freuen können, ist dieser Ring dein."

Er faßte den Ring und drehte ihn um, daß der Stein im Innern der Hand verschwand und nur noch ein schmaler goldener Reif zu sehen war. Die Hand Dschanatschandas schloß sich zur Faust; er sah den Ring nicht mehr, es war als trüge ihn bereits der fünfte General — der sich bis zum Boden verbeugte, hinausging, sich im Hofe auf ein Pferd schwang und durch eines der offenen Tore sprengte, einem Teil seines Heeres nach.

Dann schlossen sich die Tore des Palastes und auch die Tore der Stadt. Ueber Parantapur lag stumme Freude und der langgezogene Schrei der beiden Verstümmelten. — — — —

Zum Sonnenaufgang schon stand das Volk auf den Mauern und blickte gegen Norden. Es war festlich gekleidet und trug Blumen im Haar. Selbst die Palastwachen hatten ihre Waffen abgelegt und hielten große Palmenzweige als Fächer in den Händen.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang sah man am Horizont, wo weiß die Gipfel des Himalaja schimmerten, wo Gandhamadana lag, der schweigende Berg des Geheimnisses, aus dessen Klüften kein Mensch mehr wiederkehrt, eine Wolke von Staub. Sie wurde größer und breiter und kam näher. Man sah Pferde und Elefanten, man sah Lanzen und Schwerter. Stolz reiten doch unsere Krieger, dachte das Volk, und klug bin ich, dachte der König, daß ich gerade den vierten General nach Norden gesendet habe; die drei anderen wären dort vielleicht so unterlegen, wie sie im Westen, im Süden und im Osten unterlegen sind. Und das Lachen auf dem Antlitz Dschanatschandas war breit und hell wie noch nie.

(Schluß folgt.)

Manöverfreuden.

Das „Ceské Slovo", ein einwandfrei staatserhaltendes Blatt schreibt:

„Man sieht wegen des Regens nicht 500 Schritte weit. Am Sonntag hat es gedonnert, am Dienstag Abend hat es noch nicht aufgehört. Und die Soldaten auf den Feldern mittendrin. Es sind Tage voll Qual. Stellt euch nur vor: Das Brüxer und Komotauer Regiment hat man am Sonntag nach Beneschau gebracht. Die Soldaten werden zum Unterschied von Prozessionen im Viehwagen ohne Licht transportiert. In Beneschau hat man sie am Abend ausgeladen, dann begaben sie sich auf den Weg und von diesem Augenblick an gab es nur einige wenige Stunden, wo diese Soldaten ein Dach über dem Kopf hatten. Es regnete Tag und Nacht und wieder Tag und Nacht. Sie schleppen sich durch und durch naß durch den Kot, treten auf den durchweichten Straßen, waten durch das nasse Gras der Wiesen. Anzüge, Wäsche? Etwas Formloses, kläglich Zerdrücktes ist auf diesen Soldaten aufgeklebt und um sie herum in schrecklicher Unförmigkeit herumgewunden, der Tornister auf dem Rücken ist ein einziger nasser großer Knäuel. Die Wange naß und ständig begossen, Ströme von Wasser fließen über den Hals, überall. Und das alles, von Wasser durchnäßt ist schwer wie Blei. Die Füße, die bis über die Knöchel in der weichen Erde stecken, können kaum herausgezogen werden. Und die Stiefel. Aus den Magazinen kommen sie ausgetrocknet, einige solche Spaziergänge werden genügen, um sie zu vernichten. Bis heute haben wir aber noch keinen barfüßigen Soldaten gesehen, obwohl schon ein Unterschied besteht zwischen dem Gehen in diesem Regen und in so nassen Kleidern und Schuhen und im Gehen ohne Kleider und Schuhe überhaupt. Es geschieht auch, daß die Küche nicht rechtzeitig kommt. Auch in den Manövern rückt man vor und weicht zurück und die Küche muß ihre Abteilung suchen und jagen. Man bekommt kein Essen . . ."

Was sollen wir als unverbesserliche Querulanten da noch sagen!!

Prozeß Tuka.

Bratislava, 21. August. Im Prozesse gegen Dr. Tuka und Genossen wurde heute als erster Zeuge der Sekretär der slowakischen Volkspartei, Johann Kmeř verhört. Derselbe war Sekretär in Michalovce, als dort im Jahre 1921 die bekannte, nicht gemeldete Versammlung der Mitglieder der Rodobrana stattfand. Dr. Tuka hielt dort eine Rede, in welcher er ausführte, daß das slowakische Volk zwei Wechsel besitze: Das Pittsburger Abkommen und die geheime Klausel, welche am 10. Jahrestag der Republik fällig sind. Weiterhin erklärte Dr. Tuka damals, daß der Slowakei auf diplomatischem Wege nicht geholfen werden könne, daß sich die Slowaken doch selbst helfen müssen. Alexander Mach sagte damals, daß in scharfer Weise für die Autonomie der Slowakei gekämpft werden müsse. Der Zeuge suchte, als der Fall untersucht wurde, im Auftrage des Dr. Hudec die Teilnehmer der Versammlung einzeln auf, und überredete sie, vor dem Untersuchungsrichter nicht die Wahrheit zu sagen und zu erklären, daß auf der Versammlung über Politik nicht gesprochen wurde. Zwischen seiner gegenwärtigen und seiner früheren Aussage besteht ein erheblicher Unterschied. Der Zeuge wird beeidigt.

Zeuge Uhlár, Pfarrer der tschechoslowakischen Kirche in Liptovská Osada, sagt über seine Anwesenheit bei der Uebung der Rodobrana in Bratislava aus, wo er auch über die Teilung der Sektionen von Bratislava und Sillein in Kommandos der Rodobrana sprechen hörte.

Ferner wurden verhört: Josef Křižan, Sekretär der slowakischen Volkspartei in Losonz, Dr. Eugen Filkorn, Verwalter des Studenteninternates „Svoradov", Rudolf Covan, Sekretär des Kellnervereines, und Stefan Onderčo, Pfarrer und Abgeordneter der slowakischen Volkspartei. Abg. Onderčo sagte über die Rodobrana in der Ostslowakei und über die Kandidatur Belanskys, der dem Zeugen niemals sagte, daß er auf ein Mandat nicht reflektiere sowie über die Aeußerungen Dr. Tukas im Parlamente anläßlich der Franc-Fälscheraffäre aus. Dr. Juriga habe der Partei gleichfalls den Entwurf einer Autonomie für die Slowakei vorgelegt, der aber als zu radikal abgelehnt wurde. Der Zeuge erklärte, daß gerade dieser Prozeß seiner Reserve gegenüber Dr. Tuka ein Ende gemacht habe. Nach einer Konfrontierung mit Belansky, die ergebnislos verlief, leistete der Zeuge den Eid.

Der weitere Zeuge, Ludevit Völkyi, Oberstleutnant der Intendantur a. R., sagte über seine Beziehungen zu Oberstleutnant der Intendantur Kovats aus, den er darauf aufmerksam machte, daß Dr. Ivanka eine Photographie seines Schreibens an Belansky besitze. Er möge sich darnach richten. Als dann Kovats ins Ausland flüchtete, schwärzte er den Zeugen in Budapest an, wie es ihm (dem Zeugen), sein Bruder schrieb, indem er behauptete, daß er sich zu einem feindseligen Verhalten gegen Kovats ausnützen ließ. Der Bruder schrieb ihm auch, Zeuge möge sich zwecks Rechtfertigung auf die ungarische Gesandtschaft in Wien begeben, was er auch tat. Er schilderte dort wahrheitsgemäß den ganzen Vorfall, daß er nämlich Kovats einen Freundschaftsdienst erweisen wollte und ihn deshalb warnte. Aus diesem Verhalten Kovats gewann Zeuge die Ueberzeugung, daß der Verdacht der Spionage gegen Kovats nicht unbegründet war, er schloß das aber auch daraus, daß Kovats ihm gegenüber nie Dr. Tuka erwähnte. Er hatte den Eindruck, daß Dr. Tuka mit dieser Sache nichts zu tun hatte.

Die deutschen Minister und die Militärverträge.

Sie wollen sich um die Verantwortung drücken.

Der Ministerrat hat vorgestern die Militärkonventionen der Tschechoslowakei mit Rumänien und Jugoslawien ratifiziert. Die deutschen Minister sollen an der Sitzung nicht teilgenommen und die Verträge nicht mit unterschrieben haben. Wenn sie glauben, sich damit um die Verantwortung drücken zu können, so täuschen sie sich gewaltig. So billig sollen sie uns nicht entkommen.

Die Militärverträge der Kleinen Entente sind ein äußerst schwerwiegendes Dokument. Die tschechische Presse selbst betont, daß durch sie die Wehrmacht der drei Staaten zu einer organischen Einheit zusammengefaßt wird, daß die 40 Millionen Einwohner der drei Ententeländer der Bevölkerung einer Großmacht entsprechen und daß hier ein Machtfaktor von der Bedeutung einer Großmacht entsteht. Wie die Stříbrnypresse, die noch von Jiřis Ministerzeit her in Militärdingen informiert ist, wissen will, sieht die Militärkonvention

für den Kriegsfall den gemeinsamen Oberbefehl

vor. Diese Militärkonventionen können also die Republik in schwere Konflikte stürzen. Wenn man den Vertrauensleuten des Beneš glauben darf, ist der Weltkrieg durch Militärkonventionen zwischen Berlin und Wien entstanden. Es wird Zeit, daß sich die Verteidiger dieser Theorie mit den aktuellen Militärkonventionen beschäftigen. Natürlich sieht ein Vertrag, der den gemeinsamen Oberbefehl für den Kriegsfall festsetzt, auch eine Reihe anderer Maßnahmen vor, bei denen die Heere als Einheit betrachtet werden, er muß die Mobilisierungs- und Aufmarschvorschriften dem Einvernehmen mit den fremden Generalstäben überlassen.

Jeder Konflikt des einen Staates mit einem seiner Nachbarn kann die Tschechoslowakei zu kostspieligen und gefährlichen militärischen Maßnahmen zwingen.

Dabei ist in Rumänien die demokratische Regierung äußerst schwach, Jugoslawien wird überhaupt absolutistisch regiert und es unterliegt dort nur dem Willen des Königs oder des Generals Zivkovic, Krieg zu erklären und zu mobilisieren.

Bedeutet es schon ein großes Risiko durch eine Militärkonvention überhaupt die eigene Handlungsfreiheit und Staatssouveränität zu schmälern und einem fremden Staat entscheidenden Einfluß auf die eigenen Entschlüsse zu gewähren, so ist es doppelt gefährlich und für einen demokratischen Staat kaum vorstellbar, daß ein absoluter Herrscher des verbündeten Staates ihn in einen Krieg verwickeln kann. Wenn es dem König von Serbien einfällt, Krieg zu führen, wird die Militärkonvention die Tschechoslowakei zu bestimmten militärischen Schritten zwingen, bevor noch das Parlament befragt wird. Nur das Parlament kann laut Verfassung den Krieg erklären. Aber der König von Serbien, der ohne Parlament regiert, kann uns vielleicht zwingen, Maßnahmen zu treffen, die zum Kriege führen. Ohne die Konvention inhaltlich zu kennen, muß man sie als einen überaus gefährlichen Pakt und als ein Instrument des Imperialismus bezeichnen.

Die deutschen Minister hätten die Verpflichtung gehabt, ihr Veto gegen die Konvention einzulegen, aus ihrer Annahme eine Kabinettsfrage zu machen. Wenn sie nur den bescheidensten Willen hätten, die Interessen des deutschen Volkes in diesem Staate zu wahren, ihren Versprechungen von ehedem gerecht zu werden, dann hätten sie sich gegen diese Militärkonvention zur Wehr setzen müssen. Indem sie der Sitzung fernblieben, ersparten sie sich zwar die Unterschrift, aber

sie ermöglichten die Annahme der Konvention

und leisteten dem Udržal einen Dienst. Daß sie weiter Minister bleiben dürfen, ist der einzige Erfolg ihrer Kapitulation, wie ja der Senator Ledebur-Wicheln dieser Tage schrieb, daß die Erfolge der Sudetendeutschen „weniger auf dem Boden sachlicher Errungenschaften als auf persönlichem Gebiet" zu suchen seien. Eine sachliche Errungenschaft ist sicher auch die Militärkonvention mit Zivkovic nicht. Eine persönliche der deutschen Minister mag es sein, daß sie auch diese Böe überstanden haben und weiter an dem Ministersautenil kleben. Aber der Verantwortung werden sie so nicht entgehen!

Amerikanisches Urteil über Sowjetrußland.

Berlin, 21. August. (Eigenbericht.) Einige Mitglieder der amerikanischen Delegation, die zur Information über die wirtschaftliche Lage einen längeren Besuch in Sowjetrußland gemacht hatten und jetzt in Berlin sind, erklärten einem Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung", daß nach ihrer Meinung die Anerkennung der Sowjetregierung durch die Vereinigten Staaten nicht in Frage kommen dürfte. Ein Delegationsmitglied meinte, daß die russische Regierung auf politischem Gebiet nicht aufrichtig zu ihren Gästen gewesen sei. Sie hätte ihnen nur etwas vormachen und sie politisch einwickeln wollen. Auf die bolschewistische Propaganda in Amerika würde Rußland auch noch der Anerkennung nicht verzichten. Besonders peinlich waren die amerikanischen Wirtschaftler durch die organisierte Stimmungsmache in der Sowjetunion gegen China berührt und diese Tatsache habe, wie mehrere von ihnen erklärten, sehr zu der Ueberzeugung beigetragen, daß eine Anerkennung der Sowjetregierung durch den Präsidenten Hoover jetzt zumindest übereilt wäre. Die Sowjetregierung, sagten sie, ist kapitalistischer und imperialistischer als Amerika, England oder Frankreich, wenn es um ihre eigenen Forderungen geht. Das kommunistische Prinzip wird von ihr nur dann hochgehalten, wenn Forderungen an sie gestellt werden. Dieser Standpunkt ist aber für uns Amerikaner etwas reichlich einseitig. Im übrigen ist fast die ganze Delegation der Meinung, daß das, was sie im Laufe ihrer mehr als 5000 Km. langen Reise durch die Sowjetunion zu sehen bekamen, größtenteils für sie inszeniert worden war und diese Meinung bekräftigen die Amerikaner mit der Tatsache, daß sie nur nachts im Bett ohne Aufsicht waren. Ihre Tage waren nach einem von den Sowjetbehörden vorher genau ausgearbeiteten Programm ausgefüllt und was nicht in diesem Programm stand, wurde einfach nicht gemacht.

Wenn also die Amerikaner auch nichts von der politischen Anerkennung wissen wollen, so möchten sie trotzdem mit Sowjetrußland Geschäfte machen. Mehrere Mitglieder der Delegation haben ihren Aufenthalt in Moskau dazu benutzt, wirtschaftliche Beziehungen zur Sowjetregierung anzuknüpfen, mit dem Erfolg, daß bereits Verträge über Lieferungen von Maschinen und Werkzeugen in der Höhe von etwa 25 Millionen Dollar zustandegekommen seien. Dagegen sei über langjährige Investierungen größerer amerikanischer Kapitalien nicht verhandelt worden.

Staatliche Altersfürsorge.

. . . dankbar müßte man sein, daß für die ganz Alten wenigstens eine Staatsunterstützung gewonnen wurde . . .

„Deutsche Presse", 21. August.

Mit dem Gesetze vom 21. März 1929 über die staatlichen Altersunterstützungen glaubt der Bürgerblock seiner sozialen Pflicht gegenüber den arbeitsunfähigen Greisen und Greisinnen Genüge getan zu haben. Wir haben schon damals an dem Gesetze, das die hilflosen, wegen ihres Alters aus der Sozialversicherung ausgeschlossenen Menschen abzuspeisen wagt, die schärfste Kritik geübt. Nunmehr, da die Praxis dieses Gesetzes wirksam zu werden beginnt, müssen wir feststellen, daß sie nicht einmal diese 500 Kč erhalten werden.

So liegt uns zum Beispiel folgendes Kulturdokument vor:

„Die Bezirksbehörde in . . . . . weist Ihr Ansuchen vom 21. VI. 1929 um Zuerkennung der Altersunterstützung gemäß des Gesetzes vom 31./III. 1929, S. d. G. u. V. Nr. 34, ab, weil Sie einen Porzellanhandel mit einem Reingewinn von 20—30 Kč wöchentlich betreiben."

Die Bürokraten, denen wieder einmal die Entscheidung über die Lebensinteressen Tausender Menschen überantwortet wurde, stellen sich offenbar vor, daß man mit den 500 Kč, die als Altersunterstützung gewährt werden, den ganzen Jahresaufwand eines Menschen restlos bestreiten kann und daß jeder, der noch aus irgend einer Quelle irgend eine noch so geringfügige Einnahme hat, von der fragwürdigen Wohltat des Gesetzes ausgeschlossen bleiben muß. Es ist wahr, das Gesetz fordert die Erwerbsunfähigkeit und es sagt, zum Unterschied von allen Sozialversicherungsgesetzen, nicht, was es unter Erwerbsunfähigkeit versteht. Aber jedes Gehirn, dessen Windungen nicht in Paragraphenform verschlungen sind, muß doch einsehen, daß erwerbsfähig nur derjenige ist, der sich von seinem Erwerb auch erhalten kann. Und der Herr Bezirkshauptmann, der den famosen Bescheid erlassen hat, wird doch wohl selbst nicht glauben, daß eine alte Frau von den 20 Kronen, die sie in der Woche mit ihrem Porzellanhandel — was die Herrschaften eine Handlung zu nennen belieben! — verdient, ihren Unterhalt bestreiten kann. Dieses Einkommen ist auch keine Versorgung, die auf einem Rechtstitel beruht und daher nach dem harten Wortlaut des Gesetzes auf die staatliche Altersunterstützung anzurechnen wäre. So schlecht also das Gesetz auch ist, in diesem Falle wäre die Zuerkennung der Altersunterstützung durchaus möglich, durchaus am Platze gewesen und wir erleben in der Tschechoslowakei wieder einmal, daß die bürokratische Praxis alle Befürchtungen, die ein Gesetz an und für sich schon erweckt, noch bei weitem übertrifft.

Denn es handelt sich nicht um einen Einzelfall, sondern um ein System. Und jenes berüchtigte Sparsystem, das die Millionen, die für militärische und überflüssige Repräsentationszwecke verschleudert werden, an den Aermsten der Armen kronen- und hellerweise hereinbringen möchte. Man lese zum Beispiel den nachstehenden Bescheid:

„Die Bezirksbehörde in . . . . . weist Ihr Ansuchen vom 24./IV. 1929 um Zuerkennung der Altersunterstützung gemäß des Gesetzes vom 31./III. 1929, S. d. G. u. V. Nr. 43, ab, weil Ihr Lebensberuf a, 1./VII 1926 oder von diesem Tage an derart beschaffen war, daß Sie weder gemäß des Gesetzes, Zahl 221/24, noch gemäß des Gesetzes, Zahl 148/25, einer Versicherung unterstanden."

Hier offenbart der Herr Bezirkshauptmann neben anderen Eigenschaften auch eine profunde Gesetzeskenntnis. Das Gesetz fordert nicht, daß man einer Versicherung unterstehen mußte, sondern daß man ihrer teilhaftig war und der Referent des sozialpolitischen Ausschusses, Abgeordneter Malik, hat in Abwehr der Kritik unseres Genossen Hackenberg gerade aus dieser Fassung abgeleitet, daß nicht nur Versicherungspflichtige, sondern auch ihre Angehörigen die Altersunterstützungen bekommen sollen. Aber die Praxis hält sich, wie wir von vornherein befürchtet haben, nicht an die Auslegungen des Referenten, nicht an den Motivenbericht, nicht an die Abänderung des ursprünglichen Wortlautes „der Versicherung unterlagen" in „an der Versicherung teilnahmen", die Praxis schaltet die Familienangehörigen einfach aus. Aber das schönste kommt noch. In dem zitierten Bescheid heißt es nämlich weiter:

„Außerdem beziehen Sie eine Armenunterstützung von 12 Kč monatlich von der Heimatsgemeinde."

Hier setzt sich der Bürokrat nicht nur über den Sinn des Gesetzes, sondern über den klaren Wortlaut hinweg. 12 Kronen monatlich, das sind 144 Kronen jährlich, die nach dem Gesetze auf die staatliche Unterstützung anzurechnen wären, aber doch nicht ihren Bezug überhaupt ausschließen! 50 Kronen müßte übrigens die Gemeinde — zufällig fällt diesmal Heimat- und Wohngemeinde zusammen — als Beitrag zur staatlichen Altersunterstützung leisten, verbleiben also 94 Kronen, die der Staat von seiner fürstlichen Leistung abziehen könnte. Das wäre eine strenge, unsoziale, hartherzige, aber immerhin eine juristisch zulässige Auslegung des Gesetzes; aber mit Berufung auf eine Armenunterstützung von sage und schreibe zwölf Kronen monatlich die staatliche Altersunterstützung ganz verweigern, das heißt nicht die Menschlichkeit, sondern auch das Recht mit Füßen treten, das heißt nicht nur die armen, alten Menschen verhöhnen, sondern sich auch aus dem Gesetzgeber einen guten Tag machen, einem Gesetzgeber, der wirklich an unsozialer Härte nichts zu wünschen übrig läßt, der aber, wie Figura zeigt, von seinen Vollstreckungsorganen noch bei weitem übertroffen wird.

Wir wissen nicht, was die Landesbehörde als Berufungsinstanz zu den hier besprochenen Bescheiden sagen wird. Daß sie überhaupt möglich waren, ist ein Skandal, über den man nicht so einfach zur Tagesordnung übergehen kann. Der Bürgerblock wird freilich wenig Lust haben, seine Bürokratie zur Ordnung zu rufen. Umso deutlicher muß die Arbeiterklasse den Herrschaften zu verstehen geben, daß sie absolut nicht gewillt ist, sich einen derart schmählichen Hohn gefallen zu lassen!

Stukkateure Achtung!

Über das Stukkateurgeschäft Gustav Ullrich in Aussig ist wegen Vertragsverletzung die Sperre verhängt worden. Zuzug von Stukkateuren ist nach Aussig und Rumburg fernzuhalten.

Afghanistan.

Peschawar, 21. August. (Reuter.) Den letzten Nachrichten aus Afghanistan zufolge scheint sich die dortige Lage zu verschlimmern. Habib Ullah verliert an Popularität; das Militär beginnt von ihm abzufallen. Rings um Kabul wurde eine dreifache Schützengrabenlinie errichtet. Aber auch Nadir Khan, der Kabul belagert, ist nicht besser daran, da unter seinen Anhängern heftige Zwietracht herrscht.

Hundert Todesopfer einer Ueberschwemmung.

Teheran, 21. August. Wie aus Täbriz gemeldet wird, kamen bei den jüngsten Ueberschwemmungen an hundert Personen ums Leben. Etwa fünftausend Häuser wurden durch die Wasserfluten zerstört.

Erdbeben in Norditalien.

Rom, 21. August. Gestern früh gegen halb vier Uhr wurden in vielen Städten Norditaliens stärkere Erdbeben verspürt. Bisher ist keinerlei Schaden gemeldet worden.

Tagesneuigkeiten.

Fest der Masse – Werk der Masse.

Die Festtage von Karlsbad sind vorüber; Zehntausende Arbeitern und Arbeiterinnen werden sie unvergeßlich bleiben, ein großes, herrliches Erlebnis, das sie aufgerichtet, mit Stolz erfüllt, ihnen eine Vorahnung des Sieges gegeben hat. In der Geschichte der Arbeiterbewegung dieses Landes wird der Reichsarbeitertag verzeichnet sein als die erste große, zusammenfassende Heerschau der Gesamtpartei, als eine Kulturtat von gewaltiger Bedeutung. Vergessen wir aber nicht jener, die das Fest vorbereiten halfen, die zu seinem Gelingen soviel beigetragen haben. Das Fest der 60.000, das Karlsbad war, konnte nicht das Werk von Einzelnen sein, sondern nur in der Zusammenarbeit des ungeheuren Apparates, den Partei, Genossenschaften, Gewerkschaften und Kulturorganisationen beistellten, zum guten Ende geführt werden.

Der Vertrauensmann, der geworben und seit Jahr und Tag über die Bedeutung des Festes aufgeklärt hat, der Kassier, der seit Monaten rechnet und bucht, der Vorturner, der Jugendgenosse, die für das Zustandekommen der sportlichen Veranstaltungen, der schwierigen Festspielproben allerorten wirkten. Die Vertrauensleute und Angestellten der Genossenschaften, die besonders in den letzten Monaten die gewaltigen technischen Vorbereitungen zu treffen hatten, sie alle mußten zusammenwirken, um das Fest zu dem zu machen, was es geworden ist.

Besonderer Dank gebührt den Karlsbader Genossen, die den Festplatz und die Unterkünfte hergerichtet, die Leitung aller Einzelheiten besorgt haben. Wer ermißt die Arbeit des Wohnungsausschusses, der die Zehntausende Teilnehmer übersichtlich unterzubringen, für die Instandsetzung der Massenquartiere, die Aufbringung von Privatquartieren, zu sorgen hatte! Hunderte Ordner waren drei Tage lang auf den Beinen, die Samariter haben Bewundernswertes geleistet. Mit Selbstverleugnung haben die Genossen und Genossinnen, die der Festkanzlei und der Leitung angehörten, auch in den drei Festtagen — von der Leistung der Wochen und Monate vorher zu schweigen — bis in die Nacht gearbeitet, Vertrauensleute, freiwillige Helfer und nicht zuletzt die Angestellten des Karlsbader und des Prager Sekretariats, die zum Teil auf alle Freuden des Festes verzichten mußten, um ihren Dienst erfüllen zu können.

Wer als Gast das fertige Fest vorgesetzt bekommt, ermißt nur selten, welche Arbeit Tausende leisten mußten, daß es gelang, wer da oder dort den kleinsten Mißstand rügt, vergißt zu leicht, daß die Genossen, die am innigsten mit dem Werke verbunden waren, die seit Jahresfrist alles vorbereitet haben, am Ende selbst darauf verzichten müssen, ihr Werk zu sehen. Auch das gehört zum Fest der Masse, daß die Masse selbst die opferbereiten, unermüdlichen Wegbereiter und Helfer hervorbringt, daß zu den Zehntausenden Feiernden sich Tausende ohne Ermüdung Schaffende und Hunderte finden müssen, die selbst auf jeden Anteil verzichten. Denken wir der Genossinnen, die Konzerte und Theater, Festzug und Parteitag, Massenspiel und Massensport, kaum mit einem Blick streifen konnten, weil sie von früh bis spät auf dem Posten standen! Danken wir ihnen, nicht nur, weil sie das Fest bereiten halfen, das uns erfreute, sondern auch deshalb, weil sie ein Beispiel der Solidarität und des Opfermutes gaben, ohne das Kampf und Fest der Arbeiterschaft überhaupt unmöglich war. Denken wir der vielen Ungenannten, danken wir den vielen Unbekannten, die nicht an weithin sichtbarer Stelle, aber an wichtigem Platze ihr Teil beitrugen zum Gelingen der großen Sache, die gern verzichteten, die das Mahl bereiten halfen, aber nicht mit an der Tafel saßen, danken wir den Soldaten der Bewegung, Genossinnen, wie Genossen, die auf ihrem Posten standen, ohne einen anderen Wunsch, ohne ein anderes Ziel, als mitzuhelfen an dem Werk der Masse!

Ein Edelkommunist

mit der Hacke und dem Säbel.

Einem Schreiben des Egerer-Marienbader Kreissekretariats des Verbandes der Bauarbeiter entnehmen wir die Schilderung folgender Tatsachen aus Auschowitz: Nachdem die Kommunisten der dortigen Gegend sich wiederholt durch Verleumdungen und Ueberfälle von Funktionären des Verbandes der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramindustrie hervortaten, — etliche von ihnen sind bereits gerichtlich abgestraft — kam es am vergangenen Samstag zu einem Zwischenfalle, der alles Voraufgegangene noch in den Schatten stellt. Genosse Anton Seitz, der Obmannstellvertreter des genannten Verbandes, wurde von dem Kommunisten Michel Baier, einem Maurer, der im selben Hause wohnt, schon seit längerem in jeder erdenklichen Weise schikaniert. Beispielsweise fand unser Genosse am frühen Morgen oftmals seine Zimmertür mit Kästen oder aber auch mit weniger appetitlichen Hausrat verstellt. Eine Beschwerde beim Hausherrn half nichts, obzwar Baier gegen diesen schon mit der Hacke losgegangen war. Da unserem Genossen das Leben in diesem Hause zur Qual wurde, infolge der Wohnungsnot aber keine andere Wohnung zu finden war, ersuchten er und einige Genossen die Gemeinde um käufliche Ueberlassung von Baugrund. Wirklich erhielten auch die Genossen den Baugrund zu einem annehmbaren Kaufpreis, wogegen aber wiederum charakteristischerweise die Nationalsozialisten, die den Arbeitern den billigen Baugrund nicht vergönnten, rekurrierten. So fand sich für Genossen Seitz noch immer keine Aussicht, aus dem Hause zu kommen, was die Dreistigkeit des Kommunisten Baier noch erhöhte. Anscheinend war es der Umstand, daß am 17. August so viele Arbeiter auch dieses Gebietes nach Karlsbad zum Reichsarbeitertag fuhren, der Anlaß, daß des Kommunisten Baier Blut an jenem Tage in besondere Wallung kam und er mit einer Hacke gegen die Frau des Genossen Seitz losging und ihr eine große Rißwunde am Arm beibrachte. Genosse Seitz, der seiner Frau zu Hilfe kam, mußte sich gegen die Hacke Baiers und gegen dessen Frau zur Wehr setzen, bis es ihm endlich gelang, ihn aus der Wohnung hinauszudrängen. Der edle Kommunist kam dann sogar noch einmal mit einem Säbel und einer Holzhacke zurück, wurde aber wiederum abgewiesen und schließlich samt seiner Hacke und seinem Säbel von der herbeigerufenen Gendarmerie nach Marienbad eskortiert, wo er jetzt in sicherem Gewahrsam über die Heldentat nachdenken kann, die er an Arbeitskollegen verübte.

Mag auch der Fall des Kommunisten Baier vereinzelt sein, so scheint er uns doch symptomatisch dafür zu sein, wohin Kommunistenverhetzung zu führen vermag. Es ist nur zu hoffen, daß solche „politische" Methoden, mit denen doch wahrhaftig kein anständiger Arbeiter etwas zu tun haben will, das Abwirtschaften der Kommunisten noch mehr beschleunigen wird.

Vor dem Abflug aus Tokio.

Tokio, 21. August. Die Spannung, mit der die Bevölkerung Japans der Fortsetzung von Dr. Eckeners Weltflug entgegensieht, nimmt immer mehr zu. Im Laufe des Nachmittags sind Tausende und Abertausende in Sonderzügen von Tokio nach Kasumigaura geeilt, mit dem festen Entschluß, die ganze Nacht auf dem Flugfelde auszuharren und dem großen Ereignisse des Abfluges beizuwohnen. Ebenso sind lange Automobilkarawanen nach dem Flugfeld unterwegs. Der Marineminister Takarabe, Admiral Koto und andere Vertreter der höchsten amtlichen Kreise Japans, beabsichtigen ebenfalls, persönlich beim Start des Luftschiffes anwesend zu sein. An Stelle der in Japan aussteigenden drei Passagiere werden Leutnantkommandeur Kusaka vom Admiralstab der Marine und der Korrespondent einer japanischen Nachrichtenagentur Shirai sowie wahrscheinlich Major Shibata vom japanischen Generalstab mitfahren. Für den ersten Teil des Fluges über den Pacific rechnet man auf Rückenwind. Im übrigen hat, wie Mitglieder der Schiffsleitung erklärten, das Luftschiff auf dem Flug von Deutschland nach Japan weniger als ¼ seines Betriebsstoffvorrates aufgebraucht, so daß das Luftschiff imstande gewesen wäre, den Flug Sibirien—Amerika ohne Zwischenlandung in Japan zu unternehmen.

*

Tokio, 21. August. Dr. Eckener und die Offiziere des „Graf Zeppelin" sind heute abends um 10 Uhr 30 japanischer Zeit (2 Uhr 30 mitteleuropäischer Zeit) mit der Bahn nach dem Flugplatz Kasumiagura abgefahren. Die Passagiere folgen um Mitternacht mit einem Sonderzug. Obwohl man damit rechnet, daß der Flug über den Pazific nur 3 bis 4 Tage dauern wird, nahm der „Graf Zeppelin" genügend Proviant an Bord, um die 20 Passagiere und 41 Mann der Besatzung sechs Tage lang voll verpflegen zu können. Auch eiserne Rationen für den Notfall sind aufgenommen worden. Privatpersonen und Firmen fertigten noch in den späten Nachmittagsstunden in aller Eile die letzte Post für das Luftschiff ab, das im ganzen 5700 Postsachen für Amerika und Europa mitnimmt.

Zugszusammenstoß in der Slowakei.

Preßburg, 21. August. Gestern um 21.23 Uhr fuhr der Lastzug Nr. 569 in der Station Rakovo Pribovce bei Turocz Szent Martin infolge schlecht gestellter Weiche auf einen Soldaten der zehnten Infanteriedivision befördernden Zug, welcher gerade aus der Station ausfuhr. Bei dem Zusammenstoß wurde ein Waggon zertrümmert und die Lokomotive des Lastzuges beschädigt. Zwei Waggons des die Soldaten befördernden Zuges wurden beschädigt. Personen wurden nicht verletzt.

Massenunglück in einer Grube.

Sofia, 21. August. (Pat.) Bei der Montage eines elektrischen Ventilators in der „Twardita"-Grube entstand eine Explosion von Grubensprenggas, wobei drei Personen getötet wurden. Zehn Arbeiter, die zur Rettung der Bedrohten hinabgestiegen waren, sind erstickt.

Kein Ende der Soldatenselbstmorde. Beim Infanterieregiment Nr. 6. in Olmütz hat sich Montag der längerdienende Zugsführer Josef Kolovrat, der bei der 11. Kompagnie den Posten eines dienstführenden Rottmeisters versah, durch einen Bauchschuß getötet. Die Ursache der Verzweiflungstat ist — „unbekannt".

Welche Wandlung! In diesem Jahre sind es gerade 25 Jahre her, seit sich im Leben des großen „Duce" ein Ereignis vollzogen hat, an das er heute nur sehr ungern erinnert wird: Es ist seine Ausweisung aus der Schweiz. Gegner Mussolinis und des Fascismus haben zu diesem Jahrestag eine kleine Broschüre herausgebracht, in der auch das Protokoll der Sitzung des Rates des Kantons Genf vom 4. März 1904 wiedergegeben ist. Man findet darin die Geschichte der Ausweisung Mussolinis. Herr Odier, der Staatsrat, antwortet auf eine Anfrage des Deputierten Weyß, betreffend die Ausweisung des italienischen Staatsbürgers Mussolini aus dem Gebiete des Kantons. Er erklärte: Mussolini ist ein gewesener italienischer Lehrer, der sich gegenwärtig mit sozialistisch-revolutionärer Propaganda beschäftigt. Er wurde im Jahre 1902 in Lausanne wegen Landstreicherei verhaftet, in Bern im Jahre 1903 wegen eines politischen Vergehens eingesperrt und aus dem Kanton Bern ausgewiesen. Wegen seiner Tätigkeit in Genf wird Mussolini ausgewiesen, gleich seinem Freunde Donatini, der ebenfalls aus dem Kanton ausgewiesen wird und dessen Einspruch vom Kantonsrat abgewiesen wurde. Aus dem recht interessanten Dokument erfährt man noch, daß Herr Mussolini seine Ausweispapiere gefälscht hat und daß er sich im Alter von zwanzig Jahren dem Militärdienst durch die Flucht entzogen hat, was zu dem Bilde des Kriegshetzers Mussolini besonders gut paßt. Dies alles sind im heutigen Italien Mussolinis schwere Verbrechen, für die die Gerichte des „Duce" barbarische Strafen verhängen.

Todesopfer eines Medikamentes. Im Budweiser Krankenhaus starb die 20jährige Karoline Souček an Vergiftung nach dem Genuß einer allzu großen Menge eines Medikamentes in Pulverform. Es wurde die gerichtliche Obduktion angeordnet.

Kesselexplosion in einer Budweiser Hutfabrik. Gestern in den Morgenstunden explodierte in der Hutfabrik B. Požarek in Budweis ein im Parterretrakt des Fabriksgebäudes eingemauerter Kessel. Zur Zeit der Explosion befanden sich in der Räumlichkeit, in der die Explosion stattfand, zwei Angestellte. Einem, der gerade bei der Tür stand, gelang es, zu flüchten, hingegen wurde Fabriksmeister Zaiberlich ernstlich verletzt und ins Krankenhaus überführt. Die Fenster wurden zertrümmert, die eisernen Fenstergitter verbogen, die Inneneinrichtung wurde beschädigt.

Katastrophe eines deutschen Dampfers. Ungefähr 1100 Meilen östlich der Stadt Norfolk in Virginien stieß der Frachtdampfer „Yalza" auf den deutschen Dampfer „Quinistan", der in Flammen stand und vollkommen verlassen war. Der Dampfer befand sich auf der Reise nach Genua. Von der Besatzung fehlt jede Spur.

Auf dem Mont Blanc abgestürzt. Wie der „Matin" aus Chamonix meldet, wurden drei Alpinisten, welche den Mont Blanc bestiegen, in der Hälfte des Weges von einem heftigen Gewitter überrascht. Zwei derselben wurden vom Blitze getroffen, der dritte in einen 500 Meter tiefen Abgrund geschleudert. Er wurde bisher noch nicht geborgen. Außer diesen Alpinisten wurde noch ein anderer durch einen Blitzschlag am Kopfe schwer verletzt.

Erdbeben in Norditalien. Gestern früh gegen halb 4 Uhr wurden in vielen Städten Norditaliens stärkere Erdbeben verspürt. Bisher ist keinerlei Schaden gemeldet worden.

Typhusepidemie in Bayern. Weißenburg, 21. August. Die Zahl der an Typhus erkrankten Personen ist von gestern auf heute um fünfzehn gestiegen, so daß die Gesamtzahl der erkrankten Personen 98 beträgt. Sämtliche Typhuskranke wurden in eine besondere Abteilung des Weißenburger Spitals untergebracht.

Ein konzessionierter Mädchenhändler. Herr Jones A. Carrier ist beileibe kein Mädchenhändler im landläufigen Sinn, sondern ein honoriger Geschäftsmann in Neu York. Wenn ein oder das andere Stück seiner Ware schließlich doch in einem Bordell landen sollte, so ist es wahrhaftig nicht seine Schuld. Denn er liefert seine Ware nur an Varieté- und Filmunternehmungen und Herr Carrier ist um die Karriere seiner Schützlinge ehrlich besorgt. Er hat seinen Mädchenhandel jetzt im großen amerikanischen Stil aufgezogen. Ende November veranstaltet er einen internationalen Schönheitswettbewerb. Das dabei gewonnene Schönheitsrohmaterial wird von den Schiffs- und Eisenbahngesellschaften zu ermäßigtem Tarif nach Neu York transportiert werden, die diplomatischen Vertretungen der Vereinigten Staaten haften dafür, daß die Ware unbeschädigt ankommt und — falls sie nicht entsprechen sollte — in dem Zustand, in dem sie übernommen wurde, wieder retourniert wird. Man sieht, der Mädchenhandel des Herrn Jones A. Carrier ist ein durchaus solides Geschäft und nicht weniger ehrbar als jeder andere Galanteriewarenimport.

Von der orthopädischen Klinik der Karlsuniversität in Prag II, Karlova 12 (Vorstand Professor Tobiaßek) wird mitgeteilt, daß die regulären ambulatorischen Krankenuntersuchungen am 2. September aufgenommen und täglich von 10 bis 12 stattfinden werden. Die Spitalsabteilung der Klinik wird am 15. September eröffnet. Tagestaxe 30 K. Die orthopädischen Turnstunden werden gleichfalls am 2. September, u. zw. um 4 Uhr nachmittags für Mädchen, und 5 Uhr nachmittags für Knaben eröffnet.

Deutsche Physiker- und Mathematikertagung in Prag. In der Zeit vom 15. September bis 21. September d. J. findet in Prag der Deutsche Physiker- und Mathematikertag statt und gleichzeitig im Zusammenhang eine Tagung für Erkenntnislehre der exakten Wissenschaften. Es werden 500 Teilnehmer aus der Tschechoslowakei, Deutschland, Oesterreich, Polen, SHS., Ungarn, Rußland, Schweiz, Holland, Dänemark, den Vereinigten Staaten, Japan usw. erwartet. Es sind 104 physikalische und physikalisch-technische, 63 mathematische Vorträge bisher angemeldet worden.

Hopfenpflückerpartien. Vom Landeszentralarbeitsamte in Prag III. wird amtlich verlautbart: Da die Getreideerntearbeiten in einigen Gebieten vielleicht schon beendet sind, werden die frei gewordenen Hopfenpflückerpartien aufmerksam gemacht, sich unverzüglich bei der nächsten Bezirksanstalt für Arbeitsvermittlung anzumelden. Auch die Hopfenernte begann heuer später, so daß das Landeszentralarbeitsamt noch immer die Möglichkeit hat, eine größere Anzahl von Pflückerpartien sofort unterzubringen.

Frequenzzählung auf den Staatsstraßen. Um eine Unterlage für die Regulierungsarbeiten auf den Staatsstraßen zu erhalten, wird das Arbeitsministerium im Laufe des Monats September und Oktober auf sämtlichen Staatsstraßen sowie auf denjenigen Bezirksstraßen, die zur Verstaatlichung vorgeschlagen sind, eine Frequenzzählung vornehmen lassen.

Funde aus der Bronzezeit bei Franzensbad. Nördlich von Franzensbad sind bei Arbeiten in einer Sandgrube vorgeschichtliche Funde gemacht worden, die den Beweis erbringen dürften, daß die Gegend von Franzensbad schon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christi besiedelt war. Angenommen wird eine menschliche Siedlung aus der Bronzezeit; sie wird durch zahlreiche Tonscherben von Gebrauchsgefäßen, auch Mahlsteine und andere Werkzeugfunde bezeugt, auch das Vorhandensein einer eigenen Töpferei steht fest. Anschließend an die Siedlung ist eine typische Begräbnisstätte der Bronzezeit festgestellt worden, aus der man bisher fünf Brandurnen mit menschlichen Knochen und Ueberresten von Bronzeschmuck ausgegraben hat.

Arbeiterfeste und Festkleidung.

In unserem Blatte vom Dienstag, den 20. August hat in einem mit Namen gezeichneten Feuilleton über die beiden philharmonischen Konzerte, die anläßlich des Reichsarbeitertages in Karlsbad stattgefunden haben, Genosse L. Goldschmidt der musikkritischen Besprechung dieser beiden Konzerte eine Randbemerkung zugefügt, in der er der Meinung Ausdruck gibt, daß einzelne Besucher nicht im Sporthemd ohne Kragen und in Sporthosen hätten erscheinen sollen, weil man die „Achtung vor der Kunst und ihren Meistern auch äußerlich zum Ausdruck bringen" sollte. Die Redaktion stellt ausdrücklich fest, daß dies die persönliche Auffassung des Schreibers des Feuilletons ist und der Meinung der Gesamtredaktion nicht entspricht.

Die übrigen Genossen der Redaktion sind allerdings der Ueberzeugung, daß Genosse Goldschmidt seine persönliche Auffassung eines bestimmten, doch nicht an das Wesen unserer Kulturaufgaben rührenden Problems in lauterer Absicht, ohne den Willen irgendjemanden zu verletzen, mit der Verantwortlichkeit des persönlich zeichnenden Rezensenten geäußert hat.

Die Redaktion.

*

In eigener Sache.

Die über meine Randbemerkung geäußerten Meinungen erst des Genossen Paul und jetzt meiner Redaktionskollegen veranlassen auch mich zu ein paar erklärenden Worten:

Indem ich das Auftreten unserer Aussiger Arbeitersänger ohne Rock und im weißen Hemd als zweckmäßig, mutig, ästhetisch und würdig begrüßte und meiner Freude darüber Ausdruck gab, daß man sich bei uns nicht an sinnlos gewordene Formen hält, hatte ich, wie ich glaubte, genügend zu verstehen gegeben, daß ich nicht an hergebrachten Aeußerlichkeiten hafte. Es ist klar, daß man von niemandem, der unter den geschilderten Umständen zum Konzerte kam, verlangen dürfte, daß er dazu ein eigenes Festkleid mitbringt. Wenn ich nun, vielleicht unter zu geringer Berücksichtigung dieser Tatsachen, eine an den Rand geschriebene und das heißt von mir als unwesentlich betrachtete Kritik an Aeußerlichkeiten übte, so lediglich in der Absicht, jenen Arbeitern, die leider so selten Gelegenheit haben, an großen künstlerischen Veranstaltungen teilzunehmen, meine persönliche Auffassung zur Kenntnis zu bringen, daß wir bei solchen Anlässen nach Möglichkeit unsere Feststimmung auch äußerlich, in der Kleidung, auszudrücken versuchen sollen; schon deswegen, weil festliche Kleidung die Festesstimmung hebt. Es tut mir leid, wenn die natürliche Kürze einer Randbemerkung zu einer mißverständlichen Auffassung geführt hat, noch mehr, wenn sie die Gefühle irgendjemandes verletzt haben sollte. Daß solches nicht in meiner Absicht lag, brauche ich wohl bei meiner proletarischen Herkunft, nach mehr als fünfzehnjähriger lebendiger Anteilnahme an der sozialdemokratischen Bewegung und nach mehr als einem Jahrzehnt journalistischer Tätigkeit in der Partei nicht erst besonders zu versichern. Zum Schlusse bemerke ich, daß ich wegen der Fülle der Arbeit, die der Reichsarbeitertag uns allen brachte, mich genötigt sah, den in Rede stehenden Aufsatz während der Heimfahrt von Karlsbad nach Prag, auf der Eisenbahn, niederzuschreiben. Diese Feststellung wird hoffentlich die Wirkung einer Entgleisung, die mein kleiner kritischer Seitensprung ausgelöst zu haben scheint, näher erklären und auch mildern.

L. Goldschmidt

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 12.20—13.15 (Sendung nach Brünn und Preßburg), Konzert, 16.30—17.30 (Sendung nach Brünn) Konzert, 17.40: Deutsche Pressenachrichten, 17.45 Deutsche Sendung: Landwirtschaftsfunk, Dipl. Ing. Dr. phil. W. Lange: „Roggenbau", 2. Teil, 20.30—21.00 (Sendung nach Brünn), Klavierkonzert E. Schulhoff. — **Mähr.-Ostrau:** 12.20—13.15 Konzert, 20.30 Solistenkonzert, 20.55—22.00 Leichte Volksmusik. — **Preßburg:** 11.30 Schallplattenmusik, 13.15—13.45 Deutsche Pressenachrichten, 16.03—17.30 Konzert, 20.30—21.30 Ungarisches Stündchen. — **Daventry:** 21.15 Orchesterkonzert. — **Paris:** 20.30 Konzert. — **Brüssel:** 20.15 und 21.05 Konzerte. — **Berlin:** 19.00 Violinvorträge. — **Königs-Wusterhausen:** 18.00—18.30 Das Washingtoner Arbeitsabkommen, 18.55 bis 19.20 Aus Selbstzeugnissen großer Dichter. — **Stuttgart:** 19.00 Reise und Sommerfrische zur Zeit der römischen Cäsaren, 21.30 Japanische Lieder, 22.15 Unterhaltungskonzert. — **Leipzig:** 20.00 Orchesterkonzert, 21.00 Fahrt ins All. — **Breslau:** 18.30 Geschichten aus dem Hultschiner Ländchen, 20.15 Schicksale gehandelt. Eine Hörfolge in Lebensläufen. — **München:** 17.00 „Yu-Pao-Te", eine chinesische Legende von A. de Nora, 18.00 Orgelkonzert, 19.45 Sport und heitere Variationen über ein Thema, 20.45 Europäische Völkergeschichte, 21.00 Kammermusik. — **Hamburg:** 19.25 Wilhelm Bodes Kampf um den Todengrund in den Jahren 1904—1906, 19.25 In den Vorbergen des Harzes. — **Langenberg:** 18.30 Vagabunden, Deserteure und herrenloses Gesindel, 20.45 „Taifun", Drama von Melchior Lengyel. — **Königsberg:** 21.10 „Lenz", ein Fragment von Georg Büchner. — **Frankfurt:** 18.10 Aus dem autobiographischen Roman „Ende und Anfang" von Hermynia zur Mühlen, 20.15 „Das Märchen", eine kitschige Begebenheit. Darauf: „Der Mörder", eine ärgerliche Begebenheit. — **Wien:** 19.10 Quer durch Oesterreich, 20.05 Musikalische Humoresken. — **Zürich:** 19.50 ca. Schweizerlieder, 20.30 ca. Konzert. — **Bern:** 20.00—20.30 Ein Abstecher in das Reich der Buchdruckerkunst, 20.30—21.00 Orchesterkonzert, 21.00 bis 21.35 Violinvorträge, 21.35—22.00 Konzert. — **Basel:** 20.30 bis 21.45 Rezitationen und Lautenlieder. — **Mailand:** 20.30 Symphonisches Konzert. — **Neapel:** 21.02 „Das Mädchen aus dem goldenen Westen", Oper von Puccini. — **Kopenhagen:** 20.30 Klassische Musik, 21.45 Orchesterkonzert. — **Oslo:** 20.00 Orchesterkonzert. — **Belgrad:** 21.50 Zitherkonzert. — **Warschau:** 20.30 Symphonisches Konzert. — **Moskau:** 20.00 Uebertragung oder Konzert.

System Baka gebrandmarkt.

Tagung der Schuh- und Lederinternationale.

Die Internationale der Schuh- und Lederindustriearbeiter (Sitz Nürnberg) hat dieser Tage in Stockholm ihren 5. Kongreß abgehalten. Sie gehört zu den mittelgroßen internationalen Berufsverbindungen. Der Geist, der sie beherrscht, ist mustergültig, ihre Entwicklung gesund und kräftig. Ihre Gründung geht auf das Jahr 1907 zurück. Zurzeit gehören ihr 16 Länder an; sie umfaßt 314.152 Mitglieder. Seit ihrem letzten Kongreß (London 1927) stieg die Zahl der angeschlossenen Verbände von 27 auf 31. Sie umfaßt die Berufe der Schuh- und Lederindustrie, der Sattlerei, der Portefeuille- und Lederwaren.

Vertreten waren in Stockholm 19 Verbände durch 45 Delegierte, aus England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Tschechoslowakei, Belgien, Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden.

Der Sekretär der Internationale Simon-Nürnberg, ging bei seiner mündlichen Ergänzung des gedruckt vorgelegten Geschäftsberichts vor allem auf die Probleme ein, die sich für die Schuh- und Lederindustriearbeiter aus der Rationalisierung ergeben haben. Er nahm ferner Stellung gegen die in einzelnen Staaten noch bestehenden Handelshemmungen auf dem Gebiete der Häute- und Lederwirtschaft. Das Baka-System wurde von ihm im Zusammenhang mit der Aufhebung des bekannten Buches des Schriftstellers Philipp „Der unbekannte Diktator" scharf beleuchtet. Die Aufhebung des Verbotes, betonte Simon, bedeutet eine

Verurteilung des Systems des tschechischen Schuhkönigs Baka

und eine glänzende Rechtfertigung des Kampfes der Arbeiter gegen die Baka-Methoden. Das Gerichtsurteil muß in der Arbeiterschaft wie eine Fanfare wirken und dazu anspornen, gegen die Ausbeutungsmethoden, wie sie im Baka-System liegen, aufs energischste vorzugehen.

In der Aussprache über den Geschäftsbericht wurde von verschiedenen Seiten auch der schweizerische Schuh-Großbetrieb Bally unter die Lupe genommen, bei dem ähnliche Methoden wie bei Baka in Uebung sind.

Die Gedankengänge und Anregungen der Aussprache fanden ihren Niederschlag in verschiedenen einstimmig angenommenen Entschließungen. In der Entschließung gegen das Sozialdumping betont der Kongreß, daß die von Baka in der Tschechoslowakei angewandten Arbeitsmethoden zur Niederringung der in- und ausländischen Konkurrenz eine Quelle handelspolitischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten darstellen und zugleich eine beispiellose Bedrohung der Errungenschaften der organisierten Arbeiterschaft. Der Kongreß trägt den angeschlossenen Landesorganisationen auf, zur Information der Oeffentlichkeit mit allen Gliedern der Arbeiterbewegung, besonders mit der Arbeiterpresse, Beziehungen anzuknüpfen und einen intensiven Kampf gegen das bei Baka herrschende System zu führen. Dieser Kampf müsse solange geführt werden,

bis der Arbeiterschaft in Zlin, dem Sitz Bakas vollkommene Organisationsfreiheit

erkämpft worden sei. Der Kongreß gibt den einzelnen Landesorganisationen auf, je nach der jeweiligen Situation in den einzelnen Ländern die wirtschaftlichen Mittel ausfindig zu machen, mit denen der Kampf gegen das soziale Dumping aufgenommen werden kann. Mit Befriedigung stellt er fest, daß die öffentliche Kritik bereits imstande war, Länder mit Hochschutzzöllen zu veranlassen, einer Ermäßigung der Schuhzölle näherzutreten. Im übrigen vermag der Kongreß für keinen Staat irgendeinen entscheidenden Grund zu erkennen, der ein Fortbestehen der staatlichen Handelsbehinderungen auf dem Gebiet der Häute- und Lederwirtschaft rechtfertigen könnte. Mit einer besonderen Entschließung wendet sich der Kongreß scharf gegen die Unterdrückung der Arbeiter und ihrer Gewerkschaftsorgane in verschiedenen faseistischen und halbfaseistischen Ländern wie Italien, Rumänien, Bulgarien, Polen, Litauen usw.

Einen breiten Raum in den Verhandlungen nahm die Stellungnahme des Kongresses zur Agitation der

Russen in den skandinavischen Ländern

ein. Die Russen glaubten, in Skandinavien zu einem sogenannten „skandinavisch-russischen Freundschafts-Komitee" zu kommen, wenn zunächst auch nur mit den skandinavischen Sattlern und den finnischen Lederarbeitern. In der Urabstimmung unter den skandinavischen Sattlern wurde jedoch das Freundschaftskomitee mit 1219 gegen 465 Stimmen abgelehnt. Die Vertreter aus Finnland und der Delegierte der dänischen Sattlerorganisation versuchten auf dem Kongreß, die russische Unterminierungsarbeit als möglichst harmlos hinzustellen. Die Finnen wünschten sogar einen Einigungskongreß, zu dem die Russen eingeladen werden sollten.

Simon betonte demgegenüber, daß die russische Leitung eine Einigung durch Verständigung niemals gewollt habe und niemals wolle. Die Einheit sei vorhanden gewesen, bevor die Russen zur Gründung ihrer Internationale geschritten seien. Seitdem hätten sie sich nur als Störenfriede gezeigt. Die russische Parolenpolitik würde den Untergang der Gewerkschaftsbewegung bedeuten. Wohin die kommunistische Gewerkschaftsarbeit führe, zeige das Beispiel der tschechischen Textilindustrie, wo heute zwei kommunistische Gewerkschaften sich gegenseitig bekämpfen.

Die Forderung der Finnen wurde gegen fünf Stimmen abgelehnt. Abgelehnt wurde ferner ein Antrag aus Oesterreich, den Internationalen Kongreß in Zwischenräumen von drei Jahren einzuberufen. Abgesehen von einer Ersatzwahl wurde das Internationale Zentralkomitee in seiner bisherigen Besetzung wiedergewählt. Einstimmig erfolgte auch die Wiederwahl Simons zum internationalen Sekretär.

Ein Werk der deutschen Arbeiterschaft.

Fünf Jahre Siedlungsgenossenschaft in Preßburg.

Die von unseren Genossen in Preßburg gegründete Siedlungsgenossenschaft „Rosenheim" feierte vor einigen Tagen das fünfjährige Fest ihres Bestehens. Zur Festversammlung waren die Vertreter der Stadtgemeinde und die Vertreter aller Arbeiterorganisationen erschienen. Die Festrede hielt der Gründer und Vorsitzende der Genossenschaft, Gen. Heinrich Kalmar, der wir folgendes entnehmen:

Da wir nun eine Weile ausruhen, blicken wir zurück auf die bisher gegangene Strecke Weges. Zu unser aller Freude und Genugtuung, erkennen wir, daß unsere Arbeit keine ergebnislose war. Der Traum, den wir träumten, siehe, er ist zur Wirklichkeit geworden: Die Siedlung Rosenheim steht fast vollendet da.

Vor fünf Jahren! Als wir die Klagen der Wohnungslosen hörten und den Jammer vieler Familien, die vergeblich ein schützendes Dach suchten, sahen, fühlten wir in uns die Pflicht, tatkräftig mitzuhelfen, die Wohnungsnot zu lindern.

Der Gedanke freilich war schneller gefaßt, als durchgeführt. Handelte es sich doch darum, Wohnungen für Minderbemittelte zu schaffen. Das Bauen von Wohnungen ist eben zunächst eine Geldfrage, so gestaltete sich die Lösung des Problems weit schwieriger, als ursprünglich angenommen wurde. Trotzdem gingen wir an die Arbeit, an der wir, ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, festhielten.

Schon bei der Grundbeschaffung stellten sich uns Schwierigkeiten entgegen. Die „Fuchsau", in der wir unsere Siedlung schufen, war ein ganz minderwertiges Gelände, umgeben von einem offenen Abflußgraben, der die Luft verpestete.

Wir verlangten von der Stadtgemeinde, daß sie uns den 24.000 Quadratklafter großen Grund in Erbpacht auf 99 Jahre überlasse. Dieses Verlangen wurde erfüllt. Als wir jedoch später den Grund anzukaufen bemüßigt waren, wurde uns von der Stadt nur die eine Hälfte des Baugrundes mit dem Bemerken verkauft, daß die zweite Hälfte des Grundes erst nach vollständigem Ausbau des ersten Teiles an die Genossenschaft verkauft werden könne.

Während wir mit dem Ausbau des ersten Teiles der Siedlung beschäftigt waren und dadurch viele Sorgen auf uns nahmen, machte die Privatspekulation Anstalten, uns den uns von der Stadt zugesagten zweiten Teil des Baugrundes aus der Hand zu winden. Nur durch schier verzweifeltes Kämpfen, das Jahre dauerte, gelang es uns, die ständigen Angriffe abzuwehren. Jetzt sind wir Eigentümer auch des zweiten Teiles des Baugeländes.

Nun stellte sich die Sorge der Geldbeschaffung ein. Es handelte sich um Millionen, die zum Ausbaue der Siedlung herbeigeschafft werden mußten. Die Stadt Preßburg gab uns eine Subvention in der Höhe von 125.000 Kronen, wohl eine ansehnliche Summe, die jedoch im Hinblick auf die notwendig gewordenen Geldmittel verschwindend klein war.

Wir bewarben uns um die staatliche Bausubvention, doch wurden alle unsere Eingaben und Ansuchen mit wohlwollenden Versprechungen und Vertröstungen zurückgestellt. Schließlich mußten wir die Hoffnung auf staatliche Unterstützung aufgeben und uns lediglich auf unsere eigene Kraft verlassen.

In der Städtischen Sparkassa fanden wir ein Geldinstitut, das uns bis vor Kurzem bereitwilligst zur Verfügung stand. Dann aber trat auf der ganzen Linie Geldknappheit ein, unter der unsere Genossenschaft schwer zu leiden hatte. Große Sorgen stellten sich ein, denn wir wollten die Bautätigkeit auf keinem Fall einstellen oder auch nur verlangsamen. Es gelang uns aber, auch diese Schwierigkeit zu überwinden.

Während knapper fünf Jahre haben wir von 185 Bauparzellen, die unsere Siedlung umfaßt, 150 ausgebaut. Insgesamt stehen also jetzt bereits 150 Häuser mit 300 Wohnungen. Es ist uns gelungen, den Bebauungsplan einzuhalten, so daß die Siedlung ein architektonisches Ganzes bildet und als neuentstandener Stadtteil Preßburgs eine Sehenswürdigkeit wurde.

Unsere Siedler haben als erste Arbeit in den Stunden nach Feierabend und an Sonntagen 65 Betonfundamente erbaut. Die ersten acht Häuser (Reihenhäuser) erbaute die Genossenschaft in eigener Regie, später wurde den Siedlern freigestellt, ihre Häuser bei Einhaltung der vorgezeichneten Baupläne selbst zu erbauen.

Aber weder die eine, noch die andere Bauart bewährte sich, weshalb die Genossenschaft heute die Häuser durch erprobte Fachleute erbauen läßt und sie schlüsselfertig den Siedlern übergibt.

Die Häuser kommen teils durch Aufbringung eines Baubeitrages durch den Siedler, teils durch Baukredite und Genossenschaftshilfe zustande. Minderbemittelte, Arbeiter, Angestellte, Gewerbetreibende und Beamte konnten so zu einem Familienhäuschen kommen. Die Gestehungskosten der von uns bis jetzt erbauten Häuser belaufen sich auf nahezu zehn Millionen Kronen.

Heute erhebt sich an dem Orte einstmaliger Trostlosigkeit und Verlassenheit eine der schönsten Siedlungen Preßburgs. Schmucke, festgebaute Familienhäuser und gepflegte Gärten bieten wohltuenden Anblick. Hier hausen Menschen, die vorher zum Großteile dem bitteren Lose der Wohnungslosigkeit verfallen waren, in gesunden, licht- und luftdurchflossenen Wohnungen.

Der offene Graben ist verschwunden, an seiner Stelle wird binnen kurzem eine Parkanlage entstehen. Elektrisches Licht ist in allen Häusern eingeführt, ein Teil der Siedlung ist auch bereits mit Wasserleitung versehen. Eine Autobuslinie führt bis an die Siedlung heran. Nun muß die Siedlung noch kanalisiert und gang- und fahrbare Straßen angelegt werden.

Unsere Siedlung „Rosenheim" bietet ein Bild, dessen Anblick uns mit Freude erfüllt. Viel Schönes wurde geleistet, viel schwere Arbeit vollbracht, aber noch ist nicht der Augenblick gekommen, in dem wir uns sagen können: unser Werk ist vollendet. Nach diesen Stunden der Ruhe und des Rückblickes gehen wir mit frischem Mut wieder an die Arbeit.

Wir gehen an die Arbeit mit der Ueberzeugung, daß wir damit unseren Teil zur Abhilfe der Wohnungsnot in Preßburg beigetragen haben. Wir werden unser Werk zum Wohle der Gesamtheit zu Ende führen, denn wir haben den guten Willen hiezu und festes, unerschütterliches Vertrauen in die eigene Kraft.

*

Der Stadtrat und die ganze Oeffentlichkeit Preßburgs lobt das Werk der deutschen Arbeiter, die mit dem Ausbau ihrer Siedlung in der Zeit der größten Wohnungsnot eine Tat praktischen Sozialismus vollführten.

VERLANGET UEBERALL

Jakob Brod.

Eine Erinnerung.

Es war im Wahlkampf von 1907. Zum ersten Male sollte das Proletariat in ganz Oesterreich seine Vertreter frei wählen dürfen. Der vorausgegangene Wahlrechtskampf und die Wahlkampagne spannten die Nerven der zum politischen Leben erwachten Massen aufs äußerste an.

Auch das Proletariat des östlichsten Landes in Oesterreich, der Bukowina, hatte den Ehrgeiz und das dringendste politische Bedürfnis, seinen Klassenvertreter im Parlament zu haben. Alle Aufmerksamkeit der bis dahin rechtlosen Arbeiter und Bauern des Landes konzentrierte sich auf den Wahlkampf, der sich in der Landeshauptstadt Czernowitz abspielte.

In Czernowitz-West wurde Gen. Georg Grigorovici, in Czernowitz-Ost Gen. Jakob Brod kandidiert. Beide Kandidaturen wurden, da es sich dem Gesetze nach um zwei deutsche Wahlkreise handelte, von den Wiener Parteiinstanzen im Einvernehmen mit der internationalen Landesorganisation gutgeheißen. Mit größter Spannung erwarteten wir, die Vertrauensmänner der Partei, die Ankunft unseres Kandidaten aus Wien — des Redakteurs des „Arbeiterschutzes" —, Jakob Brod. Es ging ihm der Ruhm eines hervorragenden Fachmannes auf sozialpolitischem Gebiete, der aus der Arbeiterklasse sich emporgerungen hatte, voraus. Aber obwohl Czernowitz-Ost auch von uns nur als Zählkandidatur angesehen wurde, hing von dem Auftreten dieses Kandidaten auch das Los des mehr weniger sicheren Wahlkreises von Czernowitz-West ab.

Endlich wurde es uns beschieden, den Gen. Jakob Brod in einer großen Wahlversammlung als Kandidaten kennenzulernen.

Auf dem Podium stand ein Mann von unansehnlicher, schwächlicher Gestalt mit freundlichen Augen, hoher Stirn; eher ein bescheidener Gelehrter als ein Arbeiter oder agitatorischer Draufgänger. Die Stimme fast kränklich leise mit einem leichten Anstoßen der Zunge. Viele von uns zweifelten im ersten Augenblicke an der guten Wahl der Wiener Exekutive und gaben sich trüben Ahnungen hin.

Der Saal des Czernowitzer Arbeiterheimes war von Arbeitern der fünf anerkannten Nationen der Stadt (den Juden, Ukrainern, Deutschen, Polen und Rumänen) voll gepfropft. Mit äußerster Spannung hingen die Augen aller an den Lippen des Wiener Genossen. Aber bald fühlten wir alle, daß einer der Großen aus den Reihen der Klassenkämpfer unter uns weilt. Zielsicher führte Jakob Brod seine Zuhörer auf sein ureigenstes Gebiet, auf das Schlachtfeld der Arbeit hin. Hunderttausende von Toten und Verletzten, von Gasen und schleichenden Giften angefressenen, vom engherzigen Kapitalismus angeschwollenen, in jeder Minute am Leben bedrohten Proletarier zogen an dem Zuhörer vorbei. Ziffern, nichts als Ziffern erdrückten uns mit ihrer Wucht und öffneten gleichzeitig die Augen auf das Geschehen des Kapitalismus. Diese ohne rednerischen Aplomb fast trockenen Ausführungen drangen in unsere Gehirne wie hineingehämmert. Die Masse der zuhörenden Proletarier fühlte sich eins mit den auf dem Schlachtfelde der Arbeit Dahingesunkenen, mit den in ihrem Siechtum und Alter Schutzlosen, sie begriff, daß vor ihr nicht nur ein Mitfühlender, sondern ein tiefer Kenner des Arbeiterlebens, ein Vorkämpfer des Arbeiterschutzes stand.

Dann ging es an eine endlose Reihe von Wahlversammlungen auch in den kleinsten Winkeln und Vororten der Stadt Czernowitz. Hingebungsvoll unterzog sich Jakob Brod dieser aufreibenden Arbeit und heimste überall die Anerkennung für den Sozialismus ein.

Jakob Brod wurde bald ein Liebling des Czernowitzer Proletariats, und mehr als das, ein Lehrer der Vertrauensmänner und Agitatoren der Partei. Die Bukowinaer sozialdemokratischen Redner, die in ihrem Wirken stets den Ernst des agitatorischen Wortes pflegten, gingen in die Lehre zu Jakob Brod.

Am späten Nachmittage des Wahltages wurde das Ergebnis der heißen Wahlschlacht bekannt: Jakob Brod durchgefallen, Georg Grigorovici in eine wenig aussichtsvolle Stichwahl hineingebracht; alles durch Wahlmache, Terror und Schwindel hintertrieben.

Der Zornausbruch des Proletariats kannte keine Grenzen. Als die Harrenden zu Demonstrationszügen sich zusammenscharend durch die Straßen zogen und die Polizei sich ihr entgegenstellte, kam es zu einer regelrechten Straßenschlacht. Pflastersteine wurden aufgerissen, die Polizei mit einem Steinhagel empfangen, Objekte beschädigt; auf beiden Seiten gab es Verletzte. Erst dem Militär gelang es in später Nacht, in der Stadt die Ruhe herzustellen. Jakob Brod konnte sich überzeugen, daß auch die sachlichste Agitation die Arbeiterschaft von Verzweiflungsausbrüchen nicht abhält, wenn rücksichtslose Gewalt sie dazu treibt. Freilich bezahlten die Proletarier ihre Unbesonnenheit mit schweren Kerkerstrafen, die zusammen über hundert Jahre ausmachten. Aber in der Stichwahl siegte doch der sozialdemokratische Kandidat, da die Machthaber vor neuen Provokationen zurückschreckten.

Genosse Jakob Brod, der Zeuge des Leidens und des Kampfes der Proletarier im Osten, hinterließ durch sein kurzes Wirken tiefe Spuren im Parteileben der Bukowina. Seine Schüler wirken für die sozialistische Idee noch heute in seinem Geiste, ihm dankbares Andenken treu bewahrend.

Josyp Bezpalko.

Kleine Chronik.

Ein Kriegsblindenhund wird überfahren.

Alle, die das schreckliche Ereignis miterlebten, wurden zu Tränen gerührt. Ein Kriegsblinder, der Invalide Micheletti aus Mailand, hatte mit seinem Hunde, einem mächtigen schwarzen Pudel, einen Spaziergang durch die Stadt gemacht und dann auf der Terrasse eines kleinen Kaffeehauses — wie jeden Tag — Platz genommen. Der Blinde saß friedlich an seinem Tisch, während der treue Hund, der jetzt von seiner Leine losgebunden war, lustig im Garten herumsprang. Nichts störte dieses Idyll, das von den übrigen Gästen des Cafés lächelnd beobachtet wurde, als plötzlich jemand aus dem oberen Stockwerk des Hauses einen Topf mit Wasser auf die Straße goß. Der Hund schrak zusammen und rannte wie besessen quer über die Straße, gerade in die Räder eines vorübersausenden Autos, von denen er im Bruchteil einer Sekunde zermalmt wurde. Ein Entsetzensschrei kam von den Lippen der Zuschauer — der Blinde aber verzehrte lächelnd seinen Kuchen, ohne zu begreifen, daß dieser Hilferuf ihn selbst betraf. Einige Augenblicke stand das Publikum wie erstarrt, noch ein paar schwache Zuckungen durchliefen den zerschmetterten Körper des armen Tieres, aber niemand wagte, seinen Herrn von dem Unglück in Kenntnis zu setzen.

Endlich trat ein Mann aus der Zuschauermenge hervor und nahm neben dem Blinden Platz. Die Passanten hielten den Atem an. Micheletti wandte seine toten Augen dem unerwarteten Besucher zu und begrüßt ihn höflich. Mit ein paar Worten klärt ihn der andere auf. Da verfärbte sich das Gesicht des Blinden, er sprang auf, ein rauher Laut kam aus seiner Kehle, dann sank er bewußtlos zu Boden. — — —

Hilfreiche Arme griffen zu und richteten ihn auf, Kein Wort der Klage brachte er hervor, nur seine Hände zitterten, seine Lippen bebten und seine erloschenen Blicke suchten die Stelle, an der sein Gefährte das Leben lassen mußte. Man führte Micheletti an den Platz. Wild preßte er den blutigen Körper des Tieres an sich, dann wankte er, von einen Passanten gestützt, nach Hause. — — —

Den einzigen Freund, den ihm das Leben ließ, hat ihm die rauhe Wirklichkeit entrissen.

Königinnen per Post. Ein englischer Briefträger, der sich auf seinem täglichen Bestellungsgang in einer Provinzstadt befand, hatte kürzlich ein peinliches Erlebnis. Als er seine Hand in seine Posttasche steckte, zog er sie plötzlich mit einem schmerzlichen Aufschrei heraus und sprang herum, wie wenn er plötzlich verrückt geworden wäre. Er hatte einen heftigen Stich von einer Bienenkönigin erhalten, die aus Bologna stammte. Tausende solcher Königinnen werden in dieser Jahreszeit per Post an englische Imker verschickt, denn in Bologna befindet sich eine große Zucht der gesuchten italienischen Bienen, deren Königinnen dann in England neue Bienenvölker hervorbringen. Die Königinnen werden übrigens auch nach allen anderen Teilen Europas von Bologna aus versandt; jede befindet sich in einem kleinen Holzkästchen, das ein mit Gaze überdecktes Loch hat, damit Luft eintreten kann. Durch diese Gaze hindurch hatte die Biene den Briefträger gestochen. Bienenkönigin sind ziemlich teuer; das Stück kostet zwischen 10 und 20 Mark, und sie werden manchmal zu Dutzenden auf diese Weise verschickt. Die Tierchen verlieren während der langen Reise ihre gute Laune, und es ist daher nicht verwunderlich, wenn sie ihrem Aerger fühlbaren Ausdruck verleihen. Die Landbriefträger sollten daher auf ihrer Hut sein!

Eine leerstehende amerikanische Stadt. Als vor etwa einem Jahre im Westen von Texas große Oelfelder entdeckt worden waren, entstand dort mit amerikanischer Geschwindigkeit fast über Nacht eine Stadt „Grub", die von ihren geschäftsgewandten Gründern mit allen Erfordernissen der Neuzeit eingerichtet war. Nichts fehlte, was man in amerikanischen Städten zu finden gewohnt ist, breite Straßen, große Häuser und ausgedehnte Plätze wurden angelegt, das Netz von Drähten und elektrischen Lampen überdeckte die neue Stadt, und selbst ein Theater wurde mit einem Kostenaufwand von 25.000 Dollar errichtet. Auf endlose Jahre hinaus schien der Ertrag der Oelfelder gesichert, die Gründer und Unternehmer der neuen Stadt sahen sich bereits unbegrenzten Einnahmemöglichkeiten gegenüber, als die Oelquellen plötzlich versiegten. In der gleichen Hast, wie sie wenigee Monate vorher gekommen waren, verließen jetzt die Bewohner die Stadt, die nach einer Schilderung der Pariser „Times" zur Gespensterstadt Amerikas geworden ist. Häuser und Straßen sind verödet. Aus dem Theater ist ein Schaf- und Ziegenstall geworden, und friedlich weiden die Haustiere auf dem Boden, an den sich einst überschwengliche Hoffnungen knüpften.

Entstehung der Eigennamen. Geschlechts- und Eigennamen fanden erst im zwölften Jahrhundert bei dem niederen Adel und drei Jahrhunderte später bei den Bauern Eingang. Sie wurden meist den Wohnorten, Berufen, körperlichen oder geistigen Eigenschaften, entnommen. Bei den alten Deutschen gab es noch keine Geschlechts- und Eigennamen; nur ein paar besonders ausgezeichnete Geschlechter führten solche, so bei den Markomannen und Quaden, die Geschlechter der Tuder und Marbode, bei den Longobarden und Thüringern die Anawat, Kuginger, Kanpen, Gausen und Beles. Während der Geschlechtsname auch nach seiner allgemeinen Einführung wenig in die Erscheinung trat, führte schon in ältesten Zeiten jeder einen vom Vater gegebenen Rufnamen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Die Arbeiterfrau und das Turnen.

Von Juliane Bartels (Flensburg).

Wenn man von Körperkultur der Frau redet, denkt man unwillkürlich an die schlanken Leiber durchtrainierter Jungmädchen, man denkt an die klassisch-schönen Körper der Filmstars, an Massenfreiübungen junger Turnerinnen, bei denen man über den kulturellen Fortschritt des weiblichen Geschlechts im Laufe des letzten Jahrzehnts eine freudige Genugtuung empfindet. Aus dieser sporttreibenden weiblichen Generation entquillt die Gesundheit des kommenden Geschlechts.

Wenn wir aber von Körperkultur der Arbeiterfrau sprechen, dann denken wir zu allerletzt an Glanz und Schönheit, sondern nur daran, welche Vorteile unter den gegenwärtigen Verhältnissen die vom Schicksal so stiefmütterlich bedachte Arbeiterfrau von der modernen Kultur für sich erzielen kann.

Zeit haben ist eine Vorbedingung für rationelle Körperkultur. Die Männer haben sich in übergroßer Zahl die achtstündige Arbeitszeit erkämpft, und auch die Jungmädchen verfügen heute über eine ausreichende Freizeit. Nur die Arbeiterfrau hat von dem wirtschaftlichen Fortschritt der letzten 10 Jahre nichts profitiert. Dort, wo sie Hausfrauen- und Mutterpflichten zu erfüllen hat, ist ihre Last die gleiche geblieben. Das Reinemachen, Waschen, Stopfen, Flicken und Nähen erfordert dieselbe Arbeitszeit und Arbeitskraft wie früher, und wenn man darüber klagt, daß die Arbeiterfrauen an allen Fragen des öffentlichen Lebens nicht interessiert sind, dann muß man zunächst beklagen, daß man ihnen keine Zeit und Muße verschafft hat. In dem Fehlen der Freizeit liegt auch der Hauptgrund, daß die Arbeiterfrauen sich noch nicht in größerer Zahl dazu aufgeschwungen, etwas für ihren Körper und ihre Gesundheit zu tun. Und doch haben es gerade die gereiften arbeitenden Frauen dringend nötig, systematisch leichte, auf anatomischer Grundlage aufgebaute Turnübungen mitzumachen. Eine Frau soll nie sagen, daß sie für die Beteiligung zu alt ist. Etwas Energie und Ueberwindung gehört in den ersten Wochen dazu, sich an dem Turnabend freizumachen. Aber das nach dem Uebungsabend eintretende Wohlgefühl regt an und reizt zur Wiederholung. Bei einer im besten Alter stehenden Frau sind weder die Gelenke versteift, noch die Organe verbraucht und verbildet. Durch planmäßige Uebungen kann das Gefühl der Versteifung behoben, die Tätigkeit träger Organe angeregt werden. Aber nur schwer und langsam zieht man die Frauen heran.

Entscheidend für die Werbekraft des Frauenturnens ist naturgemäß, wer die Turnstunde leitet und wie sie geleitet wird. Ein menschlich wie fachlich nicht vollwertiger Leiter kann natürlich mehr verderben, als gut machen. Soweit der Einfluß des Arbeiter-Turn- und Sportbundes reicht, ist die Sicherheit gegeben, daß nur systematisch durch- und fortgebildete Leiter den Unterricht in die Hand bekommen. Mit unermüdlichem Eifer wird auf die Entwicklung der Methode und auf die Durchbildung der Vorturner innerhalb des Arbeiter-Turn- und Sportbundes das größte Gewicht gelegt, und gerade das Frauenturnen erfordert eine genaue Kenntnis des weiblichen Körpers, seiner Leistungsfähigkeit und deren Grenzen.

Die erste Schwierigkeit, die es zu überwinden gibt, ist keine tatsächliche, sondern eine eingebildete. Gereifte Frauen, deren Leben sich nur im Kreislauf des Alltags und der Familie abgewickelt hat, haben zunächst eine Scheu davor, sich in Gegenwart anderer auszuziehen. Sie haben das Gefühl, als betrachte und beobachte man sie, als wären gerade sie der Mittelpunkt der ganzen Aufmerksamkeit. Nur zögernd und etwas verlegen treten Neuhinzugekommene in den Kreis der anderen. Recht amüsant ist es für mich als Teilnehmerin am Frauenturnen immer, zu beobachten, wie neue Mitglieder unserer Frauenabteilung als Ausdruck ihrer Scheu zunächst mit einem viel zu großen Trikot antreten. Es ist der letzte Versuch, möglichst viel zu verdecken und möglichst viel zu verhüllen.

Erfreulich schnell sind diese anfänglichen Hindernisse überwunden. Tritt die Frau erst in den Turnsaal hinein, steht sie erst innerhalb einer größeren Gruppe von Genossinnen, dann sind diese hemmenden Gefühle schnell überwunden. Man kann in der Frauenabteilung ein freudiges Mitarbeiten und vor allem eine ernste Konzentration beim leichten fröhlichen Spiel feststellen. Selbstverständlich müssen die Uebungen so sein, daß jede Frau folgen kann. Leichte Lockerungsübungen, am besten mit Musik unterstützt, machen nicht nur die Glieder leichter und beweglicher, sondern sie lockern auch den vom Leben fast erstickten leichten Sinn für ein fröhliches Spiel. Und hierin liegt wahrscheinlich der größte Reiz für die Teilnehmerinnen, der ihnen die Turnstunde zu einer wirklichen körperlichen und geistigen Erholungsstunde macht. Auf die Erzielung von Spitzenleistungen einzelner Mitglieder kommt es selbstverständlich hier absolut nicht an, sondern es kommt nur darauf an, alle Teilnehmerinnen gleichmäßig zu beschäftigen und nur solche Uebungen zu machen, die alle mitmachen können. Es darf bei keiner das Gefühl aufkommen, daß sie durch Unfähigkeit auffällt. Frauen sind in diesem Punkte sehr empfindlich. Der Ehrgeiz, gute Leistungen zu erzielen, jede gezeigte Uebung gut nachzumachen, tritt in diesen Frauenabteilungen viel stärker in Erscheinung, wie in den Abteilungen der Jugendlichen. Ich habe es während meiner Praxis noch nicht erlebt, daß auch nur eine Frau erklärt hat: „Ich kann das nicht" oder „Das ist nichts für mich". Alle, die sich einmal in unsere Abteilung hineinbegeben haben, sind mit großem Interesse bei der Sache.

Außer den in wirtschaftlichen Verhältnissen begründeten Schwierigkeiten spielen auch noch die Schwierigkeiten eine Rolle, die überflüssigerweise selbst von den Männern und sogar von fortgeschrittenen Männern verursacht werden. Es gibt selbst unter den geistig hochstehenden Arbeitern eine ganze Menge, die die Nase rümpfen, wenn ihre Frau sich im Trikot in der Turnhalle tummeln will, und gar nicht selten setzen sie dem Wollen der Frau ein kategorisches Nein entgegen. Das ist eine Rückständigkeit in der Gesinnung, eine Rückständigkeit gegenüber der Zeitentwicklung, welche der Frau die Gleichberechtigung zuerkennt, und eine Rückständigkeit in sozialer und kultureller Hinsicht.

Turnen bedeutet volkswirtschaftlich einen großen Gewinn, weil manche Krankheit erstickt wird. Bei unserm Jungvolk, das noch über die Kraft der Jugend verfügt, tritt dieser Erfolg nicht sehr stark in Erscheinung, viel unmittelbarer aber ist der Erfolg bei den reifen Frauen festzustellen, die eine Zeit lang systematisch geturnt haben.

„Die Bundesgenossin", Leipzig.

Genossen! Genossinnen!

In
jeder Betriebsversammlung,
jeder Gewerkschaftsversammlung,
jeder Genossenschaftsversammlung,
jeder Wählerversammlung,
jeder Frauenversammlung,
jeder politischen Versammlung,
jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt Ihr für die

sozialdemokratische Parteipresse

intensivste Werbearbeit leisten

Franz Sorschak gestorben. Genosse Franz Sorschak, der bekannte Schiedsrichter des 2. Bezirkes (Mitglied des Arbeiter-Turnvereines Kleinaugezd), ist am Montag plötzlich verschieden. Genosse Sorschak gehörte der Arbeitersportbewegung seit zehn Jahren an und hat sich durch seine unermüdliche Tätigkeit große Verdienste erworben. Er war ob seines korrekten und liebenswürdigen Wesens über den Rahmen des Bezirkes hinaus bekannt und sein Tod bedeutet für die Arbeitersportbewegung einen großen Verlust. Das Leichenbegängnis fand Mittwoch auf dem Teplitzer Friedhof statt.

Arbeitersport.

Neue finnische Bestleistungen. Bei einem Sportfest in Helsingfors lief Virtanen die 5000 Meter in 14:51.2 Min. und Wall konnte im 400-Meter-Hürdenlauf mit 56.8 Sek. siegreich bleiben.

Bürgerlicher Sport.

Das Slavia—Sparta-Treffen, welches Mittwoch stattfinden sollte, wurde vom Verband abgesagt, da die Slavia nur ihre Reservemannschaft stellen wollte. Der Verband will die Slavia mit den schärfsten Mitteln zur Verantwortung ziehen. Wie das aussehen wird, kann man aus der Affäre Sparta ersehen.

Der Spartaplatz wieder offen. Gestern konnten wir melden, daß der bürgerliche Verband die Platzsperre gegen Sparta angeordnet habe. Nun hat eine andere Kommission die Sparta zu einer Strafe von 1000 Kronen verdonnert. Im bürgerlichen Verband versteht man ausgezeichnet Komödie zu spielen. Die Kleinen hängt man und die Großen . . . !

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Niessner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr Emil Strauß, Prag.
Druck: Rota A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich Otto Hoch, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr 127 451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung

sämtlicher Drucksorten

Nordböhmische Druck- u. Verlags-Anstalt

Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 300.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen
Fernsprecher Nr. 271 Postsparkassa Nr. 127.861

Der Unbestechliche.

SPD. General M. war der Schrecken aller Großkaufleute Rußlands, denn er war der Haupteinkäufer der russischen Armee im Kriege. Ueber ihn kursierten die Gerüchte, er sei unbestechlich.

Ein Zaren-General, Einkäufer der Armee, und unbestechlich! Man erzählte von Kaufleuten, die General M. etwas „zugesteckt" hatten und nun ihr Dasein in Sibirien fristeten. General M. galt als Muster eines ehrlichen Soldaten. Er war Präsident des Clubs der „Aufrechten Russen".

Die Waren, die der General kaufte, waren gut. Fiel eine Sendung schlecht aus, dann ließ er die Ware nach Kriegsrecht verbrennen und den Lieferanten festsetzen. Ein Großkaufmann wollte einmal seine Sendung den General besonders empfehlen. „Geld ausgeschlossen! Bei so einem General macht mans anders", sprach er zu seinem Kompagnon. Nächsten Morgen sandte er an den General einen riesigen Korb mit den teuersten Marken Weine, Kognaks, Liköre.

Seine Geschäftskarte legte er bei. Eine Stunde danach wurde der Chef der Firma X & Co. zum General gerufen. Zitternd vor Wut erwartete ihn der General an der Tür. „Hier herein, hierher mit dem Kerl", brüllte der General zum Burschen. Der Kaufmann wurde in das Zimmer des Generals gezerrt. Auf dem Tisch stand sein Korb mit den Weinen. Der General schrie nach einem Wasserglas.

„So, so mein Täubchen, das hast du also hergeschickt. Da wirst du es auch allein aussaufen", sprach der General und öffnete gleich fünf Flaschen Kognak. Ein volles Glas hielt er dem Kaufmann hin. Zitternd trank er es aus? Gleich goß es der General wieder voll. Die Dehnbarkeit des Magens hat auch ihre Grenzen. Der Magen des Kaufmanns hatte sie erreicht. Nun packte der General ihn und schmiß den nun völlig Betrunkenen eigenhändig die Treppen herunter.

Diese Geschichte trug dem General den Beinamen „der Unbestechliche" ein. Bis der Fabrikant P. folgendes erlebte: Die Armee hatte einen Riesenauftrag zu vergeben. Fabrikant P., der tapferste Kaufmann Moskaus beschloß, zum „Unbestechlichen" zu gehen. Herr P. war der einzige Mann, der an die Unbestechlichkeit des „Unbestechlichen" nicht fest glauben wollte.

Eines Tages erschien der Fabrikant in der Intendatur. Der General war nicht anwesend. Der diensthabende Adjutant empfing Herrn P., führte ihn in das Zimmer des Generals und bat zu warten.

Es war ein ganz gewöhnliches Amtszimmer. An der Wand stand ein Sofa, auf dem der General immer liegen mußte, denn man sah Kissen und Decken daraufliegen, als sei der General eben erst aufgestanden. Der Fabrikant betrachtete das Sofa und plötzlich kam ihm eine Idee. Schnell erhob er sich, trat an das Sofa, nahm aus der Tasche ein Päckchen Tausendrubelnoten und legte sie unters Kissen.

Halbe Stunde danach erschien der General. Mit all seiner Schwere schmiß sich der General auf das Sofa, um sich von den Strapazen einer Warenuntersuchung zu erholen. Plötzlich fühlte er einen harten Druck unter dem Kopfe, griff mit der Hand unter das Kissen und zog das dicke Päckchen 1000-Rubelnoten heraus.

Mit einem Ruck setzte er sich auf. Legte das Päckchen in den Schreibtischkasten und klingelte Sturm. Dem eintretenden Adjutanten befahl er: „Holen Sie sofort im Auto den Fabrikanten P." Zehn Minuten danach stand der Fabrikant P. zitternd vor dem General. „Machen Sie, daß Sie rauskommen", brüllte dieser seinen Adjutanten an. Nachdem der General mit dem Fabrikanten allein im Zimmer geblieben war, holte er aus dem Schubkasten das Banknotenpäckchen raus

„Ist das von Ihnen, Sie Schweinehund?", brüllte er.

Der Fabrikant sank wie ein leergepumpter Schlauch auf den Stuhl zusammen.

„N — n — n — ein.., Exzellenz", konnte er nur stotternd hervorbringen.

„Lüg nicht, Kerl!", schrie der General.

„E — E — Exzellenz, ich schwöre, ich weiß nichts davon".

„Du lügst weiter. Also paß mal auf. Du weißt doch, daß wir Kriegsrecht haben, ich kann dich niederknallen wie einen Hund. Kein Hahn wird krähen"; mit diesen holte der General aus der Tasche einen Revolver.

„Wenn Du bis zehn nicht gestehst, daß dieses Geld von Dir ist, dann ...." Der General hielt den Revolver auf den Fabrikanten gerichtet und begann zu zählen.

„Eins .... Zwei .... Drei ...."

Der Fabrikant blickte auf den Revolver. Der schwarze Lauf war gerade auf seinen Kopf gerichtet. Er versuchte zitternd aufzustehen, aber der Lauf folgte ihm. Er versuchte sich selber zu beruhigen: „Ein Offizier wird doch nicht morden, und wenn ich gestehe, wird's noch viel schlimmer", dachte er. Aber da lähmte ihn die Angst.

In diesem Moment beschloß der Fabrikant P. alles zu gestehen. Das Leben war eben doch das Teuerste. Schon besser Sibirien .... Er wollte gerade die Wahrheit herausschreien, damit nur der schwarze Revolverlauf vor seinen Augen verschwinde, da .....

Die Züge des Generals erhellten sich. Langsam sank die Hand mit dem Revolver.

„Von Dir kann man nehmen, Hundesohn. Du verstehst zu schweigen. Komm morgen, und Maul gehalten, verstanden!", sprach gutmütig brummend der General und legte die Geldnoten und den Revolver in den Tischkasten.

Fabrikant P. erhielt den größten Auftrag der Armee.

Nathan Gurdus.